Magazin für ev.-luth. Homiletik.

20. Jahrgang. August u. September 1896. No. 8. u. 9.

Predigt über die Epistel des zwölften Sonntags nach Trinitatis.

2 Cor. 3, 4—11.

Der Apostel Paulus hat es erleben müssen, daß nach seinem Wegzug von der Gemeinde zu Corinth, die von ihm durch die Predigt des Evangeliums gegründet und erbaut wurde, falsche Lehrer sich eingeschlichen hatten. Sie wollten die Predigt des Gesetzes in der Gemeinde zur Herrschaft erheben und schrieben dem Gesetz die Kraft und Wirkung zu, den Menschen fromm und selig zu machen. Um sich Eingang zu verschaffen, zeigten die falschen Lehrer Empfehlungsschreiben vor, in denen sie wegen ihrer Tüchtigkeit belobt wurden, und dabei verdächtigten sie den Apostel Paulus und seine Lehre. Die Gemeinde gerieth in Gefahr, der Feind war eingebrochen. Als Paulus davon erfuhr, entbrannte sein Herz gegen seine liebe Gemeinde, er wollte sie retten und den Feind vertreiben. Er that es brieflich und strafte nicht nur das hinterlistige Treiben der Irrlehrer, sondern um die Corinther bei der reinen Lehre zu erhalten, erinnerte er sie daran, daß sie nicht durch die Predigt des Gesetzes bekehrt worden wären zu Christen, sondern durch das Predigtamt des Evangeliums. Und um die Corinther zu dem ihnen bevorstehenden Kampf zu stärken und zu gründen, zeigte er ihnen den großen Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium. Dieser Theil des Briefes des Apostels ist von großer Wichtigkeit für alle Christen aller Zeiten und wohl werth, daß wir uns heute wieder mit ihm beschäftigen. Wir betrachten demnach den Satz:

Das Amt des neuen Testaments das höchste Amt.

1. Die Tüchtigkeit zur Führung dieses Amts kommt allein von Gott.
2. Die Vortrefflichkeit des neutestamentlichen Amts steht hoch über der des alttestamentlichen.

1.

Gott hat allen Menschen, wie sie von Natur sind, gar mancherlei gute Kräfte und Gaben eingegeben, damit sie im Stande seien, durch Arbeit sich den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben und ihren Nächsten sich nützlich zu erweisen. Sie haben die Fähigkeit, irdische Berufe zu übernehmen, Aemter zu verwalten und darin große Dinge zu verrichten. Gott hat auch allen Menschen sein Gesetz in ihre Herzen eingepflanzt, wie die Schrift sagt: „So die Heiden, die das Gesetz nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihrem Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen.“ Daraus erkennen wir auch, daß die Menschen aus eignen Kräften des Gesetzes Werke thun und andere sie lehren können. Obgleich die Menschen solche gute Gaben besitzen und sie gebrauchen können, so wird doch durch die Worte des Apostels: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber etwas zu denken als von uns selber“, alle Tüchtigkeit und Fähigkeit abgesprochen, etwas Gutes denken zu können. Dem kann nicht widersprochen werden, denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf und aus dem Herzen kommen arge Gedanken. Der Apostel fährt fort: „Daß wir tüchtig sind, ist von Gott.“ Damit will er sagen, käme es einmal mit einem Menschen dahin, daß er einen guten Gedanken fassen könne, so geschehe das nicht aus eignen Kräften, Weisheit und Verstand, sondern sei allein von Gott. Ebensowenig wie der Mensch aus eignen Kräften etwas Gutes thun kann, ebensowenig hat er die Tüchtigkeit zur Führung des neutestamentlichen Predigtamts. Die Fähigkeit wird nicht durch die irdischen Gaben, Vernunft, Weisheit, Wissenschaft erreicht, sondern allein durch die Kraft Gottes, welche der Apostel selbst an sich erfahren hat und deshalb bezeugt: Gott hat uns tüchtig gemacht, das Amt zu führen des neuen Testaments.

Wir sind untüchtig, weil wir von Natur gar nichts von dem Evangelium wissen. Allen Menschen ist es ein Geheimniß und sie kommen nur dann zur Kenntniß, wenn Gott es ihnen offenbaren läßt. Wenn es ihnen nahe gebracht ist, so erfüllt sich das Wort: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen.“ Es geht allen, wie dem Nikodemus, der ein Meister in Israel war. Redet Christus zu ihm: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen“, so spricht Nikodemus: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?“ So wie das Evangelium gepredigt wird, so wird auch gleich an den Menschen ihre geistliche Blindheit, ihr Unverstand in göttlichen Dingen offenbar, ihre Finsterniß im Verstand bringt Thorheit zu-

wege und es ist unmöglich, geistlich zu richten, wo der Geist fehlt. Tüchtig können wir zum Amt des Evangeliums nur durch Gott werden, wenn er die Finsterniß aus unsern Herzen vertreibt und sie mit seinem Geiste erleuchtet, daß sie rechte Erkenntniß des göttlichen Wesens und Willens erlangen und also erleuchtet werden, daß in ihnen scheinet die Liebe des himmlischen Vaters gegen sie in der Hingabe seines Sohnes in den Tod, und sie den rechten geistlichen Verstand aller Schrift empfangen. Die rechte Erkenntniß des Wortes Gottes schließt zugleich den Glauben in sich. Den rechten Glauben aber kann allein Gott uns geben, den Glauben, welcher nicht bloß ist die feste Ueberzeugung von der Wahrheit des göttlichen Worts, sondern auch Zuversicht und Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen. Die Menschen sind von Natur ungläubig und zweifeln an aller Wahrheit, und aus eigener Vernunft und Kraft können sie nicht zum Glauben kommen. Gott wirket den Glauben. Es ist allein sein Werk durch die Predigt seines Wortes. Durch den Glauben wirket er die feste Gewißheit, daß Gottes Wort die einzige Wahrheit ist, er wirket die herzliche Zuversicht in den Herzen auf das Evangelium. Durch den Glauben werden die Menschen wiedergeboren und erfahren an sich selbst die Macht, Herrlichkeit und Süßigkeit des Evangeliums. Sie sind in dem Besitz der himmlischen Güter, sie fühlen das neue geistliche Leben. Gott gibt ihnen Freudigkeit und Muth, das erkannte und geglaubte Wort zu predigen, und so ist er's allein, der die Tüchtigkeit zur Führung des Amtes des neuen Testaments wirket. Gewiß muß das ein hohes Amt sein, zu dem der Herr des Amtes seine Diener also zubereitet.

2.

Daß das neutestamentliche Amt das höchste ist, erkennen wir auch aus der Vergleichung des alttestamentlichen Amts mit dem neutestamentlichen. Das erstere ist das Amt des Gesetzes, das letztere das Amt des Evangeliums. Das Amt des Gesetzes nennt der Apostel das Amt des Buchstabens. Es geschieht nicht sowohl deswegen, weil das Gesetz von Gott dem Volke Israel auf steinernen Tafeln überliefert war, sondern vielmehr um die Natur des Gesetzes zu bezeichnen. Das Gesetz vermag nichts anderes, als uns den Willen Gottes, dem wir gehorchen sollen, zu verkündigen und zu sagen: Du sollst keine andern Götter haben neben mir. Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen ꝛc. Es kann uns nur immer dieselben Worte sagen, es weiß keine anderen. Wir sehen es vor Augen, wir hören es, und wenn wir es noch so oft hören, läßt es uns vergeblich auf Kräfte zur Erfüllung der Gebote warten. Wir können nichts ausrichten, die Gebote werden wohl gelehrt, aber nicht gethan.

Von dem Amt des Evangeliums sagt der Apostel, es sei Geist. Deshalb, weil es nichts predige von dem, was wir thun sollen, sondern nur davon, was Gott nach seiner Liebe und Barmherzigkeit an uns gethan hat.

Geist ist das Evangelium, weil es von dem Heiligen Geist eingegeben ist und den Geist gibt, lebendig und kräftig die Herzen der Menschen bewegt, sie zur rechten Erkenntniß Gottes, zur Bekehrung und Erneuerung bringt. Das Amt des Evangeliums steht höher als das Amt des Gesetzes. Das erkennen wir recht aus dem Vergleich der Wirkungen beider Aemter. Der Apostel sagt: „Der Buchstabe tödtet." Das ist eine schreckliche Wirkung und sie geschieht, wenn das Gesetz, das doch gut und heilig ist, alle Menschen zu Sündern macht, indem es sie überführt, daß sie die Gebote nicht gehalten haben und auch nicht halten können. Es überzeugt sie, daß sie Gott beleidigt, erzürnt und zur Strafe gereizt haben und daß ihnen die Worte gesagt werden müssen: „Verflucht ist jedermann, der nicht bleibt in dem, das geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, daß er darnach thue." Durch die Drohungen des Todes und der Verdammniß wirkt das Gesetz Gewissensbisse, Angst, Schrecken des Todes und der Hölle, Furcht vor Gottes Zorn, so daß alle verzweifeln müßten, wenn das Amt des Gesetzes das einzige Amt wäre. Ihm steht aber das Amt des Evangeliums entgegen und von diesem sagt der Apostel: „Der Geist macht lebendig."

Das Evangelium verkündigt allen zerschlagenen Sündern, wie sie von ihren Sünden, Tod und Verdammniß los werden durch die Erlösung, die Gott nach seiner großen Gnade und Barmherzigkeit durch seinen lieben Sohn JEsum Christum hat vollbringen lassen. Sie hören, wie Gott seinen Sohn den Sündern zu ihrem Heiland gesetzt und auf ihn alle Sünden der Welt und alle ihre Strafe gelegt und sie durch seinen Gehorsam, Leiden und Sterben also hat büßen lassen, daß er Vergebung der Sünden, Versöhnung mit Gott, Leben und Seligkeit erworben hat für alle Sünder. So hören sie, wie sie Vergebung der Sünden und alle Seligkeit umsonst erlangen, wenn sie an JEsum glauben. Das ist eine Predigt, die lebendig macht und das Gesetz mit allen seinen Schrecken und Aengsten aufhebt, und die Gnade und die Vaterliebe Gottes, Ruhe der Seelen, Friede mit Gott, die Gewißheit und die Hoffnung der Seligkeit in die Herzen einsenkt zu bleibendem Trost. So ist nach den Wirkungen das neutestamentliche Amt das höchste.

Noch ein Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium wird angegeben, der Unterschied in der Klarheit. Von der Klarheit des Gesetzes lauten die Worte: „Das Amt, das durch die Buchstaben tödtet und in die Steine gebildet ist, hatte Klarheit, so sehr, daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis um der Klarheit willen seines Angesichts." Das ist ein großer Ruhm für das Gesetz, daß Gott bei der Verkündigung der Gebote so große Zeichen und Wunder am Berg Sinai hat geschehen lassen. Der höchste Ruhm für das Gesetz war der, daß bei dem vierzigtägigen Aufenthalt Mosis auf dem Berg Sinai bei Gott das Antlitz des Mittlers des Gesetzes eine solche Klarheit oder Glanz empfing, daß das Volk das Antlitz nicht schauen konnte. Wie Moses eine Klarheit hatte, so besitzt sie auch das

Gesetz. Es ist aber eine Schrecken erregende, von Gott wegtreibende, denn das Gesetz ist das Amt, das die Verdammniß predigt.

Von dem Amt des Evangeliums heißt es, es gibt den Geist, es predigt die Gerechtigkeit. Alles, was es wirkt, geschieht nur zum Heil der Sünder, zu ihrer Vereinigung mit Gott und zu ihrer Seligkeit. Darum hat es eine Klarheit, und eine größere, als das Gesetz, also, daß die Klarheit des Gesetzes nicht für Klarheit zu achten ist gegen dieser überschwänglichen Klarheit des Evangeliums, welche auch bleibet, während die Klarheit des Gesetzes aufhört. Die Klarheit des Angesichts Mosis hat aufgehört, die Klarheit des Gesetzes hört auf, sobald es durch sein Tödten und Verdammen einen Menschen zu einem armen Sünder gemacht hat; seine Arbeit ist erfüllt und das Evangelium fängt an zu trösten und ihn mit den Gütern des Heils zu erquicken und bleibt immer bei ihm mit der überschwänglichen Klarheit seines Worts.

Aus dieser Vergleichung der beiden Aemter ersehen wir, daß das Amt des neuen Testaments das höchste Amt ist, wegen seiner Natur, Wirkung und Klarheit. Helfe der gnädige Gott, daß wir diesen Unterschied wohl fassen und in unsern Herzen wohl bewahren, daß wir von falschen Lehrern nicht verführt werden und bei der reinen Lehre des Evangeliums bleiben, um Christi willen. Amen. W. A.

Predigtstudie über die Epistel des dreizehnten Sonntags nach Trinitatis.

Gal. 3, 15—22.

Paulus hatte den Galatern den Hauptartikel des Evangeliums gepredigt. Sie sind aber durch judaisirende Irrlehrer „auf ein ander Evangelium" geführt worden, Cap. 1, 6.; denn diese haben den Heidenchristen gepredigt: „Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Mosis, so könnt ihr nicht selig werden." Apost. 15, 1. Indem sie das Gesetz zu einem Wege des Heils machten, die Beschneidung und das Halten jüdischer Feste als nöthig zur Seligkeit hinstellten, Gal. 5, 2. ff. 6, 12. f. 4, 10., haben sie „das Evangelium Christi verkehret", 1, 7. Wenn sie bei diesem gefälschten Evangelium blieben, so hielt Paulus seine Arbeit an den Galatern für eine verlorne, 4, 11., weil „ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert". 5, 9. „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen." 5, 4. „Denn so durchs Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben." 2, 21. Weil aber „kein anderes Evangelium ist" als das von ihm verkündigte, so fügt Paulus im heiligen Eifer hinzu: „So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir

euch gepredigt haben, der sei verflucht." 1, 7. f. — In den zwei ersten Capiteln weist er hauptsächlich aus seinem eigenen Leben nach, wie er, der strenge Pharisäer, durchs Gesetz dem Gesetze sterben und zum armen Sünder werden mußte, den Christus allein aus Gnaden gerecht gemacht hat. So müssen Juden und Heiden die Gerechtigkeit durch den Glauben erlangen; „denn durch des Gesetzes Werk wird kein Fleisch gerecht". 2, 16. Mit dem dritten Capitel beginnt die eigentliche Bekämpfung der Irrlehre. V. 1—5. zeigt, daß die Galater durch deren Annahme ihre Bekehrung zunichte machten, indem sie wieder baueten, was sie zerstört haben. V. 6—9. weist nach, daß die Heiden wie Abraham durch den Glauben zur Gerechtigkeit und zum Segen kommen müßten; denn das Gesetz kennt keinen Segen für Sünder. V. 10. Es ist wohl gut und ein Weg des Lebens für Heilige, die es thun; Sünder aber können nur durch Glauben das Leben finden. V. 11. f. Gegenstand des Glaubens ist nun nicht das Gesetz, sondern Christus, der zum Fluch geworden ist, um des Gesetzes Fluch von den Sündern zu nehmen. V. 13. Nur durch Christum kommt darum Abrahams Segen auf die Heiden, und alle Sünder müssen den verheißenen Geist von ihm empfangen durch den Glauben. V. 14. Von V. 15. an will der Apostel dieselbe Lehre von anderer Seite beleuchten. Er hüllt das göttliche Geheimniß in ein menschliches Gleichniß.

V. 15. „Lieben Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden." Strafend hatte der Apostel die Irrenden angeredet: „O ihr unverständigen Galater!" V. 1. Jetzt nennt er sie „liebe Brüder", indem er sich anschickt, die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes recht groß zu machen. Ein Fingerzeig, wie man die Herzen anfassen soll! — „*Κατὰ ἄνθρωπον λέγω*", nach dem Menschen rede ich. Eine Redensart, deren sich Paulus öfters bedient. Röm. 3, 5. 6, 19. 1 Cor. 3, 3. 9, 8. 15, 32. Gal. 1, 11., und die auch bei den Talmudisten gebräuchlich ist. Wenn er von seiner Lehre sagt, sie sei nicht *κατ' ἄνθρωπον*, so heißt das, sie sei weder von Menschen ersonnen, noch durch Menschen ihm gegeben; hier aber redet er von seiner Ausdrucksweise. Viele deuten mit Erasmus, J. Habermann, Besser u. a. die Worte so, als ob er sagte: ich will euch die Sache verständlicher machen; Dannhauer aber spricht mit Recht dagegen: „Bilder oder Allegorieen bringen uns niemals auf den Sinn des Heiligen Geistes, wenn er nicht selbst offenbart, er habe dieses Geheimniß mit solchen Zeichen gemeint." Gleichnisse bedürfen erst eines Erklärers. Marc. 4, 10—13. Es ist allerdings eine Herablassung des Heiligen Geistes, daß er sich ihrer bedient; damit ist aber noch nicht gesagt, daß uns die Sache damit verständlicher wird. Luther hebt hervor, daß Beweise, durch welche göttliche Wahrheiten mit menschlichen Gleichnissen bekräftigt werden, nicht zu den ersten und hauptsächlichsten gehören, sondern erst von diesen

ihre Beweiskraft empfangen. Paulus sagt hier auch nicht mehr, als daß er den Beweis jetzt anders fassen und dazu ein Gleichniß aus dem menschlichen Leben nehmen will. Solche Gleichnisse geben Anregung zum Nachdenken und haben also einen pädagogischen Zweck. Gott hüllt damit Creaturen und menschliche Gewohnheiten in sein Wort und macht sie zu Bildern himmlischer Dinge, damit uns allenthalben Prediger in den Weg gestellt werden, die sein Wort in unserm Gedächtnisse auffrischen.

„Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist, und thut auch nichts dazu." Von Einigen wird ὅμως mit „dennoch" übersetzt, von Anderen mit „nicht einmal". Die Sache bleibt aber dieselbe, ob man im Gegensatze gegen judaistische Einwürfe spricht: „Dennoch verachtet man" 2c., oder die Rede also fortsetzt: „Verachtet man nicht einmal" 2c. Der Nachdruck liegt immer auf „ἀνθρώπου". Ein Testament, obgleich es nur Verordnung eines armen Menschen ist, gilt überall für unantastbar, sobald es seine gesetzliche Bestätigung erlangt hat. Jedes Wort darin ist den menschlichen Gesetzen gemäß heilig und unverletzlich. Niemand vergreift sich daran; niemand ändert es; niemand fügt noch etwas bei. Damit drängt uns der Apostel zu dem Schlusse, den er als selbstverständlich nicht eigens ausspricht: steht das Testament eines Menschen so fest, obgleich alle Menschen Lügner sind, wie viel mehr das Testament Gottes, der die Wahrheit selbst ist! Gott ist ja nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen und nicht thun? Sollte er etwas reden und nicht halten? 4 Mos. 23, 19. Hat er uns ein bedingungsloses Testament gegeben, so ist das auch sein letzter Wille, an welchem ewig nichts geändert wird. Sein Wort steht nicht auf Schrauben. Es ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Ps. 33, 4. Viele Exegeten möchten zwar mit Calvin, Beza u. A. διαθήκη hier lieber mit Contract, Vertrag, Bund übersetzen als mit Testament, und in Folge dessen den Singular ἀνθρώπου als hebraisirend ansehen, so daß der Sinn wäre: halten doch Menschen ihre Contracte so fest, daß kein Theil ohne den andern daran etwas ändern darf, wie vielmehr steht der Bund Gottes mit Abraham also, daß er nicht von einer Seite aufgehoben werden soll! Dieser Bund ist jedoch kein zwischen Gott und Abraham abgeschlossener Vertrag, sondern eine gnädige Herablassung und Offenbarung der ewigen Liebe, die den Abraham durch den offenbarten Reichthum ihrer Barmherzigkeit sich verbindlich machte. Die Gedanken an Zuchtmeister, Erbe, Volljährigkeit, Minderjährigkeit, welche im Contexte folgen, entsprechen auch ganz dem Begriffe eines Testaments. Wodurch nun das Testament Gottes bestätigt ist, thut hier eigentlich nichts zur Sache; denn „Gott, da er wollte den Erben der Verheißung überschwänglich beweisen, daß sein Rath nicht wankete, hat er einen Eid dazu gethan" 2c. Hebr. 6, 17. f. Wer darf dann noch zweifeln, daß sein Testament Rechtskraft besitzt? Wenn aber die Calvinisten, welche den Tod

Christi nicht den Tod Gottes nennen wollen, mit dem Testamente Gottes nichts anzufangen wissen, sintemal jedes Testament den Tod des Testators erfordert (vgl. Hebr. 9, 16. f.), so bringt sie nur ihre falsche Lehre in diese Enge. Gottes Testament ist nach der Schrift mit dem Blute Christi als dem Blute des Bundes, des ewigen Testaments, Hebr. 13, 20., besiegelt. „Geschieht nun das in menschlichen Sachen, daß man über eines Menschen Testament so steif und fest hält, wie vielmehr soll Gottes Testament und Wille ungeändert bleiben?" (J. Habermann.) An seiner Rechtskraft fehlt nichts.

V. 16. „Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt"; eigentlich: dem Abraham aber sind die Verheißungen (αἱ ἐπαγγελίαι) gesagt und seinem Samen. Gottes Testament besteht in lauter Verheißungen von Gnade und Segen, die an keine gesetzlichen Forderungen und Bedingungen geknüpft sind. Paulus „redet von Verheißungen (welche anstatt eines Testaments sind und die Autorität eines Testaments besitzen) in der Mehrzahl wegen häufiger Wiederholung und Erklärung derselben Verheißung." (Selnecker.) Manche wollen die Mehrzahl aus dem mehrfachen Inhalte der Verheißungen erklären und stellen dabei den Besitz des Landes, die Mehrung des Samens ꝛc. auf gleiche Linie mit dem Kommen des Messias, anstatt zu bedenken, daß es sich hier um Erbgüter handelt, die alle in der Verheißung von Christo mitbegriffen sind. So wahr es ist, daß Paulus von allen Verheißungen Gottes redet, die dem Abraham geschehen sind, so darf man doch nicht übersehen, daß sie in der verheißenen Rechtfertigung durch Christum ihren Mittelpunkt haben; denn wie der geistliche Segen, der in himmlischen Gütern besteht, Eph. 1, 3., aus diesem Brunnen allein fließt, so waren auch jene irdischen Verheißungen von da hergeleitet. Es sind demnach hauptsächlich Zusagen Gottes wie 1 Mos. 12, 3. 18, 18. 22, 18. 26, 4. gemeint. — Dem Abraham und seinem Samen sind sie gesagt (ἐῤῥέθησαν haben die besten codices, nicht ἐῤῥήθησαν). „Die Verheißung ist nichts Anderes als ein Testament, das noch nicht eröffnet, sondern noch versiegelt ist." (Luther.) Das Vermächtniß war aber rechtskräftig, weshalb David sprach: Nun, HErr, HErr, du bist Gott und deine Worte werden Wahrheit sein; du hast solches Gut über deinen Knecht geredt. 2 Sam. 7, 28. — Erasmus übersetzte: „et *in* semine tuo". Es ist dies zwar nicht, wie Beza meint, „wider den Sinn des Heiligen Geistes"; denn der ganze Zusammenhang weist besonders auf 1 Mos. 22, 18. hin, und dem Abraham ist allerdings keine Verheißung außer Christo geschehen. Die folgenden Worte ergeben es auch klar genug, daß unter dem „Samen" nicht Abrahams Nachkommenschaft, nicht Gottes Bundesvolk, sondern Christus selbst zu verstehen ist. Es ist aber gleichwohl von Wichtigkeit, daß Paulus schreibt: „und seinem Samen" und damit beide für Erben, Abraham für Christi Miterben erklärt. Abraham hat kein leeres Wort von einem

künftigen Glück, sondern den Segen im Worte bereits empfangen. Er und Christus werden beide als Empfänger der Verheißung hingestellt. Sie sind es freilich in verschiedener Weise; jener wie alle Gläubige als der, welcher den Segen genießen soll, Christus hingegen als der Mittler, der mit Segen gekrönt wird, um Andern zum Segen zu werden; der das Heil vom Vater empfängt, um es dem Abraham und seinen Kindern zu bringen.

„Er spricht nicht: durch die Samen, als durch viele, sondern als durch Einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus." Nicht spricht er, nämlich der Heilige Geist, oder nicht heißt es: und deinem Samen, collectiv gedacht, als meine er das ganze von Abraham entsprossene Bundesvolk. So oft von dem gebenedeiten Samen die Rede ist, so ist nur die eine Person gemeint, außer welcher kein Heil ist, der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen. Der Apostel sagt nicht, daß sonst σπέρματα stehen würde, welches allein 1 Sam. 8, 15. für Saaten gebraucht wird. Σπέρμα, Same, wird allerdings „als von vielen" gesagt, wo vom Samen des Fleisches die Rede ist; in den göttlichen Verheißungen von einem Samen, den Gott den Völkern zum Segen gesetzt hat, wird jedoch durchweg „als von Einem" geredet. So schon 1 Mos. 3, 15. von dem Weibessamen. Anders war es Cap. 22, 17. auch nicht gemeint. Wenn Gott dem David verhieß: „Ich will deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll", so wußte David, wie aus seinen eigenen Aussprüchen zu sehen ist, gut genug, daß damit nicht seine ganze Nachkommenschaft gemeint war, sondern jene eine Person, von der es Jes. 53 heißt: „Durch seine Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen." Gott hat es durch die Propheten oft genug verkündigt und das Gesetz sagte es doch auch jedem Juden täglich, daß er der Welt keinen Segen erwerben könnte, der den Fluch tilgt. Wenn Calvin sich dahin äußert, Gott habe allerdings zuerst von allen Nachkommen Abrahams geredet, wenn er sie auch nicht gemeint habe; er habe nur immer davon abgeschnitten, bis daß nur ein Sprosse noch übrig blieb, so ist solches ein Irrthum. Kann denn das Wort „Same" überhaupt nur collectivisch verstanden werden? Ist ein Samenkorn nicht auch Samen? Es sagte schon Eva von Seth: Gott hat mir einen andern Samen gesetzt für Abel. 1 Mos. 4, 25. Daß sie unter dem verheißenen Weibessamen nur „den Mann, den HErrn", Cap. 4, 1., zu verstehen habe, war ihr auch nicht unbekannt, wenn sie sich über dessen Person auch noch sehr täuschte. Wir haben übrigens daran genug, daß die Schrift von dem Samen Abrahams ausdrücklich bezeugt: welcher ist Christus. „St. Pauli Auslegung hat mehr Kraft bei uns denn aller Rabbiner Glossen." (Calov.) Daß Paulus nicht den persönlichen, sondern den mystischen Christus, das geistliche Haupt der Gläubigen zusammen mit der Gemeinde, verstanden haben wolle, wie Beza, Besser u. A. behaupten, ist nur eine willkürliche

Verdrehung. Der Apostel zeigt noch durch einen Wechsel des Geschlechts (σπέρμα — ὅς) an, daß hier nicht von einem „vielgliedrigen Weibessamen", wie Besser sagt, sondern von einer Person die Rede ist. Ein solcher Wechsel des Geschlechts findet sich auch 1 Mos. 3, 15 (LXX). Matth. 28, 19. Joh. 15, 26. Col. 2, 19. 1 Joh. 7, 8., und M. Chemnitz bemerkt dazu: „In der Schrift ist kein Jota oder Tüttel so unbedeutend, daß er nicht wichtiger ist als Himmel und Erde. Matth. 5, 18." (Loci I, 240 f.) A. Pfeiffer: „Kein Wort ist in der heiligen Schrift, an dem nicht große Berge von Dingen hangen." (Thes. herm. c. 6, p. 283.)

V. 17. „Ich sage aber davon: das Testament, das von Gott zuvor bestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durch das Gesetz aufhören, welches gegeben ist über vierhundert und dreißig Jahre hernach." Durch die in V. 16. gegebene Erklärung hatte Paulus seine Rede unterbrochen. Er führt nun den in V. 15. ausgesprochenen Gedanken weiter, indem er, sich selbst auslegend, spricht: Was ich sagen wollte, ist dieses: Gottes Absicht bei der Gesetzgebung auf Sinai war keineswegs, die dem Abraham gegebene Gnadenverheißung aufzuheben und den Weg des Heils nun zu ändern. Das Wort von der Rechtfertigung durch Christum, das dem Abraham verkündigt worden ist, ist Gottes letzter Wille und unveränderliches Testament. Ein von Gott schon zuvor bestätigtes Testament, das von Anfang an in Kraft gesetzt worden ist, trat durch die nach vierhundert und dreißig Jahren erfolgte Gesetzgebung nicht außer Kraft. Das wäre gegen Gottes Wahrhaftigkeit, der gesprochen hat: „Ich will meinen Bund nicht entheiligen und nicht ändern, was aus meinem Munde gegangen ist." Ps. 89, 35. Wenn die Gerechtigkeit aus dem Gesetze kommen sollte, so hätte die Verkündigung desselben gar nicht so lange aufgeschoben werden können; Gott hätte es dem Testamente selbst einverleibt. „Nun aber hat Gott jene feierliche Verkündigung des Gesetzes auf dem Berge Sinai eben darum so lange hinausgeschoben, damit er in der That und Wahrheit zeigte, zum Handel von der Rechtfertigung und Seligkeit gehöre dieselbe nicht." (Kromayer.) „Wenn Gott hätte wollen die Verheißung bei dem Gesetze haben, daß sie mit einander und zugleich den Segen oder die Seligkeit sollen wirken, so hätte es Gott auch zugleich mit einander gegeben und sie also zusammen geknüpfet und gebunden. Weil es ihm aber nicht also hat gefallen, sondern hat diese beiden Lehren zu sonderlichen und unterschiedenen Zeiten gegeben, sollen wir auch hiedurch erkennen, daß es sind zwei unterschiedene Lehren, die nicht sollen in einander gemengt noch vermischt werden." (J. Habermann.) „So sind also . . . Gesetz und Verheißung aufs Fleißigste zu scheiden, weil sie nach Zeit, Ort, Person und einfach allen Umständen so weit auseinander sind als Himmel und Erde, der Welt Anfang und Ende." (Luther.) „Lerne hie auch, mein Christ, wie du Mosen mögest abweisen, wenn derselbe anfängt dich zu

schrecken. Sprich zu ihm getrost: Lieber Moses, du hast zu lange geschlafen; du hättest wohl eher aufstehen und ein wenig früher bei mir einkehren mögen; denn das Evangelium ist dir vierhundert und dreißig Jahre zuvorgekommen. Auf dies Evangelium verlaß ich mich getrost und sicher, und habe demnach nichts mit dir zu schaffen. Ich habe JEsum schon im Herzen, der für mich bezahlet hat; darum gebe ich dir für alle meine Schulden, die du in deinem Gesetz verzeichnet hast, kein gutes Wort mehr." (H. Müller.) — Was die vierhundert und dreißig Jahre betrifft, so sind diese zu rechnen von der ersten Verheißung an, die dem Abraham geschehen ist. 1 Mos. 12, 1. 3. „Diese Zahl ist genommen aus 2 Mos. 12, 40., da gesagt wird, daß die Kinder Israel so lange in Egypten gewohnet, nämlich von dem Ausgange Abrahams aus seinem Vaterlande an gerechnet, als welcher bald drauf in Egypten gekommen und sich eine Zeit lang da aufgehalten, 1 Mos. 12, 10. Wenn Gott 1 Mos. 15, 13. zu Abraham sprach: dein Same wird fremde sein vierhundert Jahre, so sind die Jahre von der Geburt Isaaks an zu rechnen, und also auch Apost. 7, 6. . . . Die erste Hälfte dieser vierhundert und dreißig Jahre war ohngefähr die Zeit der Wanderschaft der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, und die andere Hälfte die Zeit, da die Kinder Israel in Egypten beständig wohneten." (Starke.) — Daß die Bestätigung des Testaments in Absicht auf den künftigen Tod Christi erfolgt ist, steht nach der Schrift fest, obgleich die Worte εἰς Χριστόν in den meisten Manuscripten fehlen und darum wohl zu streichen sind. Die Bestätigung ist wohl eine vielfache, weil sie durch Gottes Eid, durch Wiederholung der Verheißung, durch den in der Beschneidung aufgerichteten und mit dem Blute der Opferlämmer besiegelten Bund schon geschehen ist; es heißt aber nicht umsonst, das Testament sei zuvor bestätigt worden, διαθήκη προκεκυρωμένη. Die Vulgata hat solches ganz übersehen, indem sie übersetzte: testamentum confirmatum a Deo. Alle jene Bestätigungen hatten ihre Kraft eben von dem Tode Christi, der vor Gottes Augen schon gewiß war, und darum konnte die spätere Gesetzgebung der Gnadenverheißung nichts abbrechen.

V. 18. „Denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben; Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt." Paulus redet eigentlich ganz allgemein: „Wenn nämlich aus einem Gesetz das Erbe ist, ist's nicht mehr aus Verheißung." Die Parallelstellen Röm. 4, 14. und 11, 6., welche denselben Gegensatz hervorheben, zeigen ebenso klar, daß es durchaus gegen die Natur eines Erbes ist, daß es von den Kindern erworben werden sollte wie ein Lohn. Wo es sich um ein Erbe handelt, schließen Gesetz und Verheißung sich schlechthin aus. „Wie schickt sich das Verdienst zum Erbe? Welches Kind hat je dem Vater das Erbe abverdient? Das Erbe will aus Gnaden geschenkt sein." (H. Müller.) Darum kann auch das Gesetz vom Sinai, welches nur Werke fordert, kein

Zusatz zu dem Testamente, zu dem Evangelium sein, welches in lauter Gnadenverheißungen besteht. Wenn die Erlangung des Erbes nachträglich von der Erfüllung eines Gesetzes abhängig gemacht worden wäre und man also zum Erben erst durch dieses oder jenes vorgeschriebene Werk würde, so würde es nicht mehr allein aus Gottes gnädiger Verheißung fließen. Es hat zwar auch das Gesetz seine Verheißung; aber was das Gesetz verheißt, ist erstens kein Erbe, und zweitens erlangt man es nicht durch die bloße Verheißung und Zusage, sondern durch das Thun. „Gesetz und Evangelium sind grundverschieden. Jenes sagt: Thu dieses! Dieses reicht dar, was Christus erworben. — Geschenk und Verdienst ist verschieden. Dies hat ein Recht und kann sich rühmen, und der Andere gibt aus Schuld und Pflicht den verdienten Lohn. Geschenk ist Gnade; da ist kein Recht oder Ruhm beim Empfänger, sondern es ist die Güte des Gebers zu rühmen. Wie soll das Erbe durchs Gesetz kommen, das schon dem Abraham vermacht ist, ehe er das Gesetz halten konnte!" (Luther.) Dem Abraham hat Gott das Erbe, das ist, den Segen, welcher den Fluch der Sünde mit allen seinen Folgen tilgt, die Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit vor Gott, Leben und Seligkeit ohne alle Bedingung vermittelst einer freien Zusage übergeben. „Gott hätte sagen können: Abraham, thue das Gesetz, so kommst du zum Segen; aber er verheißt Christum und in dem Segen für die Welt. Diese Verheißung kann Gott nicht ändern, ohne zum Lügner zu werden." (Luther.) Durch das κεχάρισται hebt Paulus die freie Gnade aufs Stärkste hervor. Man übersehe nicht, daß er im Gegensatze zu allen Verheißungen des Gesetzes die ἐπαγγελία hier als Gnadenmittel preist; denn dem Abraham ist nicht von einem möglichen Glücke gesagt worden, sondern die Verheißung hat ihm das Erbe ohne Weiteres zugeeignet. Sie ist kein todter Buchstabe, sondern Geist und Kraft. Die Gerechtigkeit kommt also aus der evangelischen Verheißung und durch sie, ohne daß das Gesetz dabei irgendwie mitspräche.

V. 19. „Was soll denn das Gesetz?" Hier beginnt der zweite Theil des Capitels. Man mag das τί in Pauli Frage als Nominativ fassen oder durch διὰ τί erklären, so ergibt sich immer derselbe Gedanke. Wenn das Gesetz nicht zur Gerechtigkeit hilft, was ist dann sein Zweck? Wozu ist es gegeben und was für ein Amt hat es? Der Apostel redet hier immer von dem ganzen Gesetze, wie es auf Sinai verkündigt worden ist: denn wenn es hier vornehmlich vom Moralgesetze zu verstehen ist, so ist doch das Ceremonial- und bürgerliche Gesetz davon nicht auszuschließen. „Paulus hält es für eine ungereimte Folgerei, daß sie also schließen: weil das Gesetz nicht gerecht noch selig macht, so ist es unnütz; gerade als wenn man folgern wollte: Geld macht nicht selig, darum ist dasselbe unnütz; die Hände machen niemand gerecht, darum mag man sie getrost abhauen und wegwerfen. Das Gesetz, ob es gleich nicht gerecht macht, so hat dasselbe doch seinen großen Nutzen." (H. Müller.)

„Es ist dazu kommen um der Sünden willen." Bengel und Winer wollen das in einigen codd. sich findende ἐτέθη vorziehen, weil es besser zu V. 15. passe; die besten codd. haben aber προσετέθη, hinzugesetzt, beigefügt. Das Gesetz sollte nicht an die Stelle der Verheißung treten. Es ist hinterher dazu gekommen oder „neben einkommen", Röm. 5, 20., aus besondern Ursachen beigefügt worden, nicht als ein Stück des Evangeliums, sondern als ein davon ganz verschiedener Begleiter. Drei Merkmale der Verschiedenheit hebt der Apostel hervor. Das erste sieht er in dem Hauptzwecke des Gesetzes. Es ist nicht wie das Evangelium als Heilmittel offenbart worden, sondern um der Uebertretungen willen. Erasmus u. A. verstehen dies also, das Gesetz sei der Sünde zur Schranke gesetzt worden. Hier ist jedoch nicht von dem bürgerlichen Zwecke, sondern von dem geistlichen Nutzen des Gesetzes die Rede. „Wo das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Uebertretung", schreibt der Apostel Röm. 4, 15. Es sollte die Sünden offenbaren und als Uebertretung der Gebote des heiligen Gottes uns vor Augen stellen, damit sie uns um so größer erscheinen; denn „dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen" ꝛc. 1 Tim. 1, 9. f. Es ist neben einkommen, „auf daß die Sünde mächtiger würde", Röm. 5, 20., also nicht, um sie auszurotten. „Die Sünde, auf daß sie erscheine, wie sie Sünde ist, hat sie mir durch das Gute den Tod gewirket, auf daß die Sünde würde überaus sündig durchs Gebot." 7, 13. „Die Sünde erkannte ich nicht ohne durchs Gesetz; denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: laß dich nicht gelüsten. Da nahm aber die Sünde Ursach am Gebot und erregte in mir allerlei Lust." V. 7—9. Das Gesetz soll Erkenntniß der Sünde und des Zornes Gottes über die Sünde bringen; denn Gott erscheint dem Sünder darin als ein schrecklicher Gott.

Sodann sollte die Herrschaft des Gesetzes keine ewige sein. Es sollte währen, „bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist". Das Amt, das die Verdammniß predigt, hat nach 2 Cor. 3, 11. eine Klarheit, „die da aufhöret". Der Same, dem die Verheißung geschehen ist, ist Christus. Darum daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen ꝛc. Jes. 53, 11. f. Hebr. 9, 15. Er ist des Gesetzes Ende. Der sinaitischen Form nach bestand es bis auf Christi Kommen ins Fleisch; seinem inneren Gehalte nach währt es, bis Christus das Herz einnimmt im Glauben. Alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannem. Matth. 11, 13. Darnach war die gesetzliche Haushaltung des Alten Testaments wie ein Haus, das abgebrochen werden sollte. Das war schon eine theilweise Erfüllung der Verheißung, Christus werde das Joch der Last Zions und die Ruthe ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrechen, Jes. 9, 4.; er werde das Gefängniß gefangen nehmen und Gaben für die Menschen, auch für die Abtrünnigen, empfangen. Ps. 68, 19. Damit brach die Zeit an, da Gott vom Himmel her redete,

Hebr. 12, 25., und seinem Volke anders predigen ließ mit freundlichen Lippen. Auf diesen Anfang der Erfüllung weist der Text zunächst; denn wenn auch seit Christi Menschwerdung noch jeder Sünder in derselben Weise unter dem Gesetze ist wie vor der sinaitischen Gesetzgebung, so sind doch die gesetzlichen Ordnungen nicht mehr da, welche die Freiheit auch der Gläubigen einschränkten, sondern nur das ins Gewissen geschriebene Gesetz, welches die Sünden straft. Es soll auch seine Herrschaft im Gewissen mit allen ihren Schrecken dem verheißenen Samen weichen; denn sobald Christus im Glauben einzieht mit seinem Segen, seiner Gerechtigkeit und seinem Frieden, so darf es nicht mehr fluchen und verdammen, hat auch nichts mehr zu befehlen, sondern muß nur Christo dienen. Wenn der Glaube kommt, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister.

Das dritte Merkmal ist die Offenbarungsweise. „Und ist gestellet von den Engeln durch die Hand des Mittlers." Das Evangelium ist dem Abraham von Gott unmittelbar verkündigt worden; das Gesetz ist durch Engel in die Hand eines Mittlers gelegt worden, den sich Menschen erbeten haben und Gott sich als Mittler gefallen ließ. Inwieweit Gott bei Verkündigung des Gesetzes sich der Engel bedient hat, ist mehr eine Frage der Neugierde. 5 Mos. 33, 2. heißt es von Gottes Offenbarung auf Sinai: „Er ist kommen mit viel tausend Heiligen", was die LXX mit „Engeln" übersetzt; und Ps. 68, 18.: „Der Wagen Gottes ist viel tausend mal tausend; der HErr ist unter ihnen im heiligen Sinai." So wird der bei der Gesetzgebung vernehmbare Posaunenschall (nach Matth. 24, 31. ff.), sowie die Feuerflamme, die vom Sinai herniederfuhr, nach Ps. 104, 4. als Offenbarung der Engel angesehen. Wenn aber Hebr. 2, 2. das Gesetz ein durch Engel verkündigtes Wort genannt wird und Stephanus Apost. 7, 38. sagt, daß Moses mit dem Engel war, der mit ihm redete auf dem Berge Sinai, oder V. 53.: „Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte", so ist die Thätigkeit der Engel ohne Zweifel noch eine größere gewesen. Das liegt auch in dem διαταγείς. Sie sind jedoch nichts weiter als Gottes Werkzeuge gewesen, die Gottes Befehl ausrichteten. Sie haben das Gesetz in die Hand eines Mittlers niedergelegt, daß er es seinem Volke verkündige. Gegen den Zusammenhang haben viele Christum unter diesem Mittler verstehen wollen, weil kein anderer Mittler zwischen Gott und Menschen ist als Christus. 1 Tim. 2, 5. Luther ging zuerst auch mit ihnen, schrieb aber später: „Die Lehre des Gesetzes ist nicht allein durch die Engel gestellet, die Knechte sind, sondern ist über das durch eines andern Knechtes Hand gegangen, der geringer und weniger ist denn die Engel, als nämlich der ein Mensch gewesen ist. Das meint allhier St. Paulus, da er spricht: durch die Hand des Mittlers, vernimm Mosis. Exod. 19, 14. 20, 21. f. Christus aber ist nicht Knecht, sondern ist der HErr selbst; ist auch nicht Mittler zwischen Gott und Menschen nach dem Gesetz, wie Moses ein Mittler gewesen, sondern er ist

viel eines bessern Testamentes Mittler. Hebr. 12, 24. Inwiefern Moses ein Mittler genannt werden kann, geht aus Joh. 1, 17. klar hervor: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben. „Zu beachten ist, daß Moses nicht Mittler Seitens des gesetzgebenden Gottes ist, sondern auf Seiten des das Gesetz empfangenden Volkes." (Seb. Schmidt.) „Es hätte keines Mittlers bedurft, so das Volk hätte das Gesetz hören mögen." (Starke.) Das Volk hat sich ihn als Mittler des Gesetzes ausgebeten. 2 Mos. 20, 19. 5 Mos. 5, 27. Als solcher, nicht als versöhnender Mittler trat er auf, wie er spricht: „Ich stund zu derselbigen Zeit zwischen dem HErrn und euch, daß ich euch ansagte des HErrn Wort; denn ihr fürchtetet euch vor dem Feuer und ginget nicht auf den Berg." 5 Mos. 5, 5. Die Schrift nennt Mosen also wohl einen Mittler, aber nicht den des Neuen Testaments, Hebr. 12, 18. 22, 24., von welchem 1 Tim. 2, 5. die Rede ist. Unser Text redet auch nur unbestimmt von einem Mittler, ἐν χειρὶ μεσίτου. Durch Mosis Dienst hat Israel das Gesetz empfangen; das Evangelium aber hat uns der eingeborene Sohn Gottes selbst verkündigt.

V. 20. „Ein Mittler aber ist nicht eines Einigen Mittler; Gott aber ist einig." Dieses Wort ist, wie Besser schreibt, von fast dreihundert Deutungsversuchen umstritten. Es heißt im Grundtexte ὁ δὲ μεσίτης ἑνὸς οὐκ ἔστιν, und wenn man dieses beachtet, wird schon mancher Versuch hinfallen. Der Artikel weist auf den Mittler zurück, von dem eben die Rede war. Moses war nicht der Mittler eines Einzigen. Wer wie Beza, Kromayer, Starke, Bengel u. A. das εἷς die Einigkeit des Geistes und Willens ausdrücken läßt, der geht ohne Zweifel zu weit; denn es spricht immer nur die Einheit der Zahl und nebenbei etwa noch die Einzigartigkeit des Wesens aus. Vgl. 1 Cor. 8, 4—6. Röm. 11, 35. 3, 30. 1 Thess. 1, 9. Eph. 4, 6. 1 Cor. 15, 27. f. Wer wie Seb. Schmidt nur dieses hervorhebt, daß Moses nicht Mittler und Stellvertreter Gottes, sondern des Volks war, der wird die Worte erklären müssen: Jener Mittler stand aber nicht an Stelle des Einigen, nämlich des einen Gottes, sondern vertrat nur das Volk, das nicht selbst hören wollte. Es ist aber nicht abzusehen, wozu dann die Einzahl so sehr betont würde. Der Deutungsversuch Hofmanns u. A.: Moses stand nicht für eine Person nur, sondern für eine Vielheit, für ein ganzes Volk, ist textwidrig; denn es heißt nicht οὐχ ἑνός, sondern ἑνὸς οὐκ ἔστιν. Jenes hieße wohl: kein Mittler steht für einen Einzigen, sondern er vertritt immer viele; dieses aber sagt: wo nur Einer ist, braucht man keinen Mittler; ein solcher hat es immer mit mehreren Parteien zu thun. Weil denn nach dem Zusammenhange nur von dem Mittleramte Mosis die Rede sein kann, so kann man die Stelle mit vielen Alten so verstehen: Der Mittler hat es nicht bloß mit dem Volke als dem einen Theile zu thun, sondern auch mit Gott; denn Gott selbst ist einer der Theile. Da hörte aber Mosis Mittlerschaft auf; denn zur Versöhnung der Parteien konnte er nichts thun. Weil aber

der Text gerade von dem Zwecke des Gesetzes handelt, so ist es offenbar dem Zusammenhange ganz gemäß, wenn man den Sinn also wiedergibt: Der Mittler hat mit beiden Parteien zu handeln. Gott ist nur einer der Theile. Vor ihm stand Moses auf des Volkes Wunsch, weil es ihm nicht selbst zu nahen wagte, sondern vor Zittern und Beben zu vergehen meinte. Der Mittler des Alten Testaments sollte aber nicht bloß vor dem Heiligen in Israel stehen, um seine Forderungen an die Sünder anzuhören, sondern er soll jetzt seinen Befehl an das Volk auch ausrichten, wie es selbst bat: „Rede du mit uns; wir wollen gehorchen." 2 Mos. 20, 19. Seitdem er von dem Berge herabstieg, hat er nichts mehr mit Gott, dem einen Theile, zu thun und kann darum auch keinen Sünder zu Gott führen. Zu dem andern Theile aber soll er kommen. Er soll den Sündern mit seinem Gesetze den Zwiespalt zwischen Gott und ihnen, den Zorn und Fluch Gottes über sie nur wohl aufdecken, damit sie an ihrem Thun verzweifeln und nach einem Mittler schreien, der die Versöhnung bringt und die Handschrift vernichtet, die wider sie zeuget. Moses soll ihnen diese Handschrift auch so lange vorhalten, bis der gebenedeite Same kommt und die vom Gesetze Verdammten in Gottes Gemeinschaft versetzt.*)

V. 21. „Wie, ist denn das Gesetz wider Gottes Verheißungen? Das sei ferne! Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz." Es thut nichts zur Sache, ob man die Frage für einen Einwurf der Galater oder für eine von Paulus aufgeworfene Frage hält. Nachdem die Verschiedenheit des Gesetzes und der Verheißung gezeigt ist, folgt eine Fortsetzung des Nachweises, daß das Gesetz einen ganz andern Zweck habe als das Evangelium. Zwei verschiedene Reden aus dem Munde des einen Gottes legen die Fragen nahe: wie soll man sie vereinigen? hebt nicht eine die andere auf? Vgl. V. 17. Daher heißt es jetzt: Ist denn das Gesetz überhaupt von der Art, daß es den Gnadenverheißungen Gottes schnurstracks widerspricht? Greift es dem Evangelium ins Amt? Ist eine Lehre Wahrheit und die andere Lüge? Das sei ferne! Gott ist nicht wider sich selbst. Beide Lehren bestehen recht wohl mit einander. Wenn ein Gesetz dazu gegeben wäre, daß es nicht bloß Gerechtigkeit forderte, sondern auch das Vermögen besäße, gerecht zu machen und den geistlich Todten Leben einzuhauchen, dann hätte Gott seine Heilsordnung allerdings geändert; denn dann käme den Sündern wirklich aus einem Gesetze Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, und wozu bedürfte es dann noch der evangelischen Verheißungen? Dann machten beide Lehren den Anspruch, daß sie den

*) Obwohl obige Erklärung vollkommen dem Glauben gemäß ist und nicht so gezwungen erscheint, wie manche andere der vielen Deutungsversuche, so ist doch andrerseits wohl zu erwägen, was „Lehre und Wehre" 1894, S. 78 ff. und S. 111 ff. zur Lösung dieser schwierigen exegetischen Frage beigebracht ist. D. Red.

Sündern helfen und sie auf entgegengesetzten Wegen zu einem Ziele bringen könnten. Davon ist aber gar keine Rede. Es ist nicht die Art eines Gesetzes, zu geben, sondern es fordert. Die Samariterdienste überläßt es einem Andern. Mosis Gesetz soll nicht lebendig machen, sondern tödten. Wenn Exegeten wie S. Schmidt, Kromayer u. A. behaupten, an und für sich könne das Gesetz wohl lebendig machen und würde Adam und Eva auch lebendig gemacht haben, wenn sie nicht gefallen wären; nur unser sündiger Zustand raube ihm die Kraft, so irren sie sehr. Das Gesetz ist wohl ein Weg des Lebens für die Heiligen, aber kein Weg zum Leben für die Sünder. Adam und Eva sind vor dem Falle nicht todt gewesen und brauchten darum nicht lebendig gemacht zu werden; sie durften nur das Leben behalten, das sie hatten, und auf dem Wege des HErrn weiter gehen ins ewige Leben. Hier aber ist die Frage, ob das Gesetz Kräfte der Wiedergeburt in sich hat. Nein, sagt der Apostel, denen, die todt sind in Sünden und Uebertretungen, kann es kein neues Leben geben und soll es auch nicht. Es sagt, was man Gott schuldig ist; woher der es aber nehmen soll, der nichts hat, das ist ihm unbekannt.

V. 22. „Aber die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben." Die ganze Schrift weiß also von keinem andern Wege der Sünder zur Gerechtigkeit als von dem Glauben an Christum. Sie hat alles unter die Sünde beschlossen. Nicht das Gesetz nur, sondern auch die Verheißung stimmt damit überein, daß außer Christo alles in Sünde und Fluch liegt. Das Gesetz aber hat wie ein Kerkermeister die Gewalt der Sünde über alle besonders zum Ausdruck zu bringen. Nicht nur alle, sondern alles, πάντα, die Menschen mit ihrem ganzen Thun und Wesen beraubt es des Ruhms, daß daran noch etwas rein und gut wäre. Das ganze natürliche Leben wirft es unter die Sünde und verdammt alles, was die Natur leisten kann. „Es ist mit unserm Thun verlorn" ꝛc. Damit ist das Gesetz der Verheißung keineswegs hinderlich, sondern dient ihr vielmehr als Knecht und Zuchtmeister, der zu Christo treibt; denn es predigt dem Sünder gerade darum den Fluch so stark, damit die Gnadenverheißung an ihm um so mächtiger werden könne. „Die Verheißung" wird oft gesagt für das, was verheißen ist (vgl. Hebr. 10, 36.), weil das Evangelium eben nicht ein leeres Wort, sondern eine gefüllte Gnadenschale; kein todter Buchstabe, sondern Gnadenmittel ist, worin der Schatz des Verdienstes Christi liegt. Abrahams Erbe und Segen soll denen gegeben werden, welche das Gesetz in den Vorhof der Hölle geführt hat. Sie erringen es nicht; es kommt ohne ihr Zuthun; denn das Evangelium bringt, was kein Gesetz geben konnte. Das Erbe kommt aber nur aus dem Glauben an JEsum Christum und wird nur denen zu Theil, die glauben, also nicht allen, die das Gesetz verdammt. Der Glaube an Christum ist das Mittel, durch welches sie des Segens theil-

haftig werden. Wo nun der Glaube einkehren soll, der auch nur Gottes Gnadenwerk ist, da muß erst das Gesetz vorhergehen und ihm mit seinen Forderungen und Flüchen den Weg bereiten. Der Glaube ist Gottes Gabe, die an dem gebenedeiten Samen hängt und aus ihm nichts als Segen saugt; sie haftet aber nicht in dem sicheren Sünder, der sich seiner Sünden freut, sondern nur in den Elenden und Zerschlagenen, die das Gesetz erschreckt. Darum ist das Gesetz nicht wider die Verheißung, sondern arbeitet mit ihr Hand in Hand.

Bei der homiletischen Behandlung unserer Epistel darf man sich nicht zu weit auf exegetische Fragen einlassen. Weil der Text das Verhältniß des Hauptartikels des christlichen Glaubens zu der zweifachen göttlichen Lehre darstellt, so sind damit schon zwei wichtige Theile unserer Betrachtung nahe gelegt. Man kann die Frage aufwerfen: Wozu hat Gott eine zwiefache Lehre offenbart? In der Antwort wird man zeigen, daß die Verheißung von Christo das volle Heil darreichen soll; daß er aber das Gesetz dazu kommen ließ, damit es Gefäße zubereitet, die Christus mit Gnaden füllt. Oder man stelle sogleich den Satz auf: Gesetz und Evangelium sind einander nicht im Wege; denn das Evangelium eignet das Erbe nur Christo zu und denen, die in Christo JEsu sind; das Gesetz aber ist zum Zuchtmeister auf Christum bestellt. — Man kann auch fragen: Woher kennen wir den rechten Himmelsweg? Darauf antworte man: Das Evangelium von Christo zeigt allein den Himmelsweg für arme Sünder; das Gesetz aber sorgt dafür, daß wir arme Sünder werden. Oder man frage: Welches ist der rechte Mittler zwischen Gott und den Menschen? Darauf zeige man, daß nach dem Evangelium die Gerechtigkeit nur von dem Einen kommt, der die Versöhnung geworden ist und der Mittler des Neuen Testaments heißt. Sodann schildere man das Amt Mosis, des Mittlers des Gesetzes, welcher nur das Gesetz aus Gottes Mund hört, um dann alles unter die Sünde zu beschließen, damit aber dem Mittler des Neuen Bundes den Weg bereitet. Oder will man die Wahrheit: „Nur in Christo ist Heil für die Sünder" auf Grund der Epistel durchführen, so wird man auch erst nachweisen, wie die Verheißung allen Segen nur von diesem Einen herleitet, das Gesetz aber hierin nichts geändert hat, sondern vielmehr ein Zuchtmeister auf Christum ist. — Will man vornehmlich von dem Zwecke des Gesetzes handeln, so kann man von dem apostolischen Worte ausgehen: Das Gesetz ist gut, so sein jemand recht braucht. Es ist ja nicht gegeben, um Christum und seine evangelischen Verheißungen zu verdrängen oder einzuschränken, sondern es soll wie der Cherub mit hauendem Schwerte vor der Thüre des Paradieses die Sünder schrecken, damit ihnen der gebenedeite Same nicht länger eine Thorheit und ein Aergerniß sei. — Die Predigt wird durchweg einen tröstlichen Charakter tragen müssen, wenn man den Gedanken ausführen will: Das Wort von der freien Gnade

ist Gottes Testament. Man weise nach, daß Gott seinen darin offenbarten Gnadenwillen weder geändert hat noch ändern kann; daß das Gesetz demselben auch gar nicht entgegen ist, sondern ihm nur dienen soll. — Wie entschieden hier auch das Evangelium als Gnadenmittel gepriesen und wie klar die Stellung des Gesetzes dazu dargelegt wird, liegt auf der Hand.

G. G.

Leichenrede über 2 Cor. 4, 7. 8.

(Gehalten bei dem Begräbniß Herrn Pastor H. G. Sauers in Fort Wayne am 8. Mai 1896, während der Delegaten-Synode.)

Kyrie! Eleison.
Christe! Eleison.
Kyrie! Eleison.
HErr Gott Vater im Himmel,
HErr Gott Sohn, der Welt Heiland,
HErr Gott Heiliger Geist!
Erbarm dich über uns und sei uns gnädig!
Wir armen Sünder bitten, du wollest uns erhören, lieber HErre Gott! Und deine heilige christliche Kirche regieren und führen, alle Bischöfe, Pfarrherrn und Kirchendiener im heilsamen Wort und heiligen Leben erhalten!
Christe! erhöre uns!
Kyrie! Eleison! Amen.

In Christo JEsu herzlich geliebte Trauerversammlung!

Tief bewegt betrete ich heute diese Kanzel, denn der, welcher sie bisher inne gehabt hatte, wird sie in Zukunft nicht mehr besteigen. Hier in diesem Sarg liegt sein kalter Leib, nachdem der HErr seine Seele zu sich genommen hat, und mir ist der Auftrag geworden, ihm heute die Leichenrede zu halten. — O, daß ich dieser traurigen Pflicht hätte enthoben sein dürfen! — Es wird mir schwer, unendlich schwer, an dem Sarge meines Bruders reden zu müssen, nachdem ich mehr denn fünfzehn Jahre lang in brüderlicher Eintracht mit ihm gearbeitet habe, und nun auf einmal so plötzlich, so unerwartet schnell mich von ihm für diese Lebenszeit getrennt sehe. — Wie hatten wir uns gefreut auf die Delegaten-Synode! — und ach! — wie schnell hat sich die Freude in Traurigkeit verkehrt! —

Ihr alle, meine werthen Brüder im Predigt- und Schulamt, und ihr lieben Vertreter der Synodal-Gemeinden, fühlt mit mir den herben Schmerz, welchen der schnelle Tod unsers lieben Mitbruders verursacht hat.

Und du, liebe St. Pauls-Gemeinde, welcher der Hirte, der dich mehr denn zwanzig Jahre lang geweidet und geleitet hat, genommen ist, wie ist

dir zu Muthe? — Ach, denkt ihr gewiß bei euch selbst, wie könnten wir diese Frage mit Worten beantworten! unsere Thränen zeigen genugsam an, welch bittere Wehmuth unsere Herzen durchdringt. —

Und endlich, du schwer heimgesuchte Familie, aus deren Mitte der Gatte, der Vater geschieden ist, deinen Schmerz will ich nicht beschreiben, aus Besorgniß, jedes Wort möchte die Wunde noch weiter aufreißen. — Dir soll daher nachher ein anderer Mitbruder, ein lieber Hausfreund, noch besonders Worte des Trostes spenden.

Da nun diese ganze große Versammlung, aus nah und fern heute in diesem Gotteshaus zusammengeströmt, eine Trauerversammlung im vollsten Sinn des Wortes ist, so wollen wir miteinander zu den Trostbrünnlein Gottes eilen, die Wassers die Fülle haben, um unsere vor Betrübniß matten Seelen zu erquicken. Und zwar sollen es die verlesenen Schriftworte sein:

„Uns ist bange, aber wir verzagen nicht."

Bange Herzen und doch unverzagte Herzen, das sind hiernach die Gegenstände, bei denen wir mit unserer Betrachtung weilen wollen. Fragen wir erstlich: Wer sind die, welche das Bekenntniß: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht", thun? Sind wir etwa gegenwärtig die ersten, denen sich dasselbe über die Lippen drängt? Ach nein, es haben es andere Leute lange vor uns schon gethan. Und wer waren diese? Das erkennen wir aus dem Zusammenhang, in welchem unser Text mit dem Vorhergehenden steht. Da lesen wir nämlich Folgendes: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern JEsum Christum, daß er der HErr sei. . . . Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi." — Wenn ich den Sinn dieser Worte kurz wiedergeben soll, so ist es dieser: Wir sind Prediger, die das Evangelium von JEsu Christo, dem HErrn und Heiland der Welt, verkündigen. Wir haben aber dasselbe nicht aus unserm eigenen Herzen hervorgebracht; ach, nein, da sah es finster und leer aus. Gott aber, der allmächtige Gott, der einst bei der Schöpfung, als Finsterniß die Tiefe deckte, sein Allmachtswort sprach: „Es werde Licht", und dadurch die Finsterniß verscheuchte, und den ganzen Erdball mit einem hellen Lichtglanz umgab, — derselbe Gott hat an uns ein ähnliches Wunder gethan. Er hat nämlich einen hellen Gnadenschein in unsere Herzen gegeben, die Gnadensonne ging über uns auf und ihre Lichtstrahlen fielen in unsere Herzen. Da erkannten wir JEsum, daß er der HErr sei, und daß der Vater seine Klarheit, das ist, seine ewige Gnade und Barmherzigkeit in dem Sohne geoffenbart habe. Das war uns ein unvergleichlich herrlicher Schatz. Aber den sollten wir nicht verschließen oder für uns behalten, sondern auch Andern mittheilen. So predigen wir denn Christum zu dem Endzweck,

daß Alle, die uns hören, auch erleuchtet werden und zur Erkenntniß der Klarheit Gottes in Christo JEsu kommen.

Wer waren nun diese hochbegnadigten Leute? Es waren die lieben Apostel sammt den ersten Christengemeinden. Und was bekennen diese? Sie bekennen: „wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen", als wollten sie sagen: der Schatz zwar ist himmlisch, aber die Gefäße sind irdisch — der Schatz ist unvergänglich und unzerstörbar, aber die Gefäße sind zerbrechlich. Der Erfolg daher, den wir bei der Predigt des Evangeliums erzielen, ist nicht das Verdienst der Gefäße, sondern das Verdienst der überschwänglichen Gotteskraft, die der Schatz mit sich führt. Röm. 1, 16. Wir stoßen allenthalben auf Widerspruch und müssen Trübsal leiden, also daß uns oftmals sehr bange wird — dennoch aber behalten wir Muth und verzagen nicht, denn unser HErr Gott ist unser Anker, wenn wir auch von den Fluthen der Trübsal hin und her geworfen werden, wie ein Schifflein von brausenden Meereswellen.

So bekannten einst die lieben Apostel.

Und nun entsteht die Frage: Dürfen auch wir gegenwärtig ihr Bekenntniß nachsprechen? Dürfen wir jetzigen Diener am Wort sammt unsern lieben Gemeinden in der ganzen Missouri-Synode uns jenen, den Aposteln und apostolischen Gemeinden, zur Seite stellen? Finden wir an uns die Abschattung des Bildes Jener wieder? — Erlaubt mir, einige Fragen zu stellen, und die Antwort wird leicht zu geben sein.

Sind wir im Besitz des unvergleichlichen Schatzes des lauteren und reinen Evangeliums von Christo? Wer unter uns wollte hier nicht aus tiefinnigster Ueberzeugung seines Herzens sagen: Ja, das sind wir, Gott sei ewig Dank! Die Lehre, welche einst die Apostel gepredigt und in ihren Schriften hinterlassen haben, die Lehre, welche zwar Jahrhunderte lang verfälscht und verdunkelt worden war, als der römische Antichrist in der Kirche herrschte, aber durch Dr. Luther wieder auf den Leuchter gestellt wurde, eben die Lehre hat uns in dieser letzten Zeit und in diesem Abendland Gott der HErr aus besonderer Gnade wieder geschenkt. In dem weiten Kreis unserer Synodalgemeinschaft, in unsern Kirchen und Schulen, in unsern Anstalten und Häusern weht überall die Fahne des reinen Bekenntnisses der lutherischen, das ist, apostolischen Lehre. — Ganz besonders hervorragende Bannerträger und Vorkämpfer, ein Wyneken, ein Sihler, haben auch an dieser Gemeinde, die von Anfang an als eine Säule unserer Synode geachtet war, gewirkt, und durch die Predigt des Wortes die richtige „Erkenntniß von der Klarheit Gottes in dem Angesicht JEsu Christi" ausgebreitet. Und zuletzt war es unser lieber Bruder Sauer, dessen Thätigkeit in den letzten zwanzig Jahren inmitten dieser Gemeinde sich entfaltete. Ihn hatte Gott mit einer besonders herrlichen Gabe der Beredtsamkeit ausgerüstet, wodurch er in den Stand gesetzt war, die himmlische Wahrheit zur Seligkeit so vorzutragen, daß man ihm mit Lust zu-

hörte; er stand daher bei seiner ganzen Gemeinde, bei Jungen und Alten, in hohem Ansehen, alle hingen ihm mit Liebe an. In seinem Amte war er rastlos thätig, und da eine schwere Arbeitslast auf ihm lag, so verzehrte er seine Kräfte im Dienst der Gemeinde wie ein Licht, das in sich selbst abnimmt, während es Andern leuchtet.

Daß er auch in der ganzen Synode Achtung genoß, das beweist der Umstand, daß ihm die Allgemeine Synode für einen Termin das Vicepräsidium übertrug, und die Mittlere Districtssynode ihn nachmals zum Visitator eines Conferenzdistricts machte, welches Amt er bis an seinen Tode bekleidete. —

Leiden wir aber auch, wie einst die lieben Apostel, Trübsal, und tragen wir den Schatz in irdischen Gefäßen? — Wer müßte nicht hier auch sofort sagen: Ja, das thun wir. Gerade das Festhalten an dem alten Schatz, das entschiedene Geltendmachen desselben in Lehre und Praxis, die ängstliche Bewahrung desselben gegenüber offenbaren und verdeckten Versuchen, ihn zu schädigen, gerade das hat unserer Synodalgemeinschaft schon manche schwere Trübsal eingebracht. Und wir! meine lieben Brüder, was sind wir? Nur irdische Gefäße, die eine Zeit lang den werthvollen Schatz in sich tragen dürfen, dann aber zerbrochen und bei Seite gelegt werden. Wo sind unsere alten ehrwürdigen Väter, die Gründer unserer Synode? — Beinahe alle ruhen sie bereits längst im Grabe. Ja, auch in den Reihen der nächstfolgenden Generation sind schon viele Lücken entstanden; wir erfahren es immer und immer wieder, daß wir nur irdische Gefäße sind.

So sind wir denn auch heute hier versammelt, um ein Gefäß, das in diesen Sitzungstagen der Allgemeinen Synode von der Hand des allmächtigen Gottes plötzlich getroffen und zerbrochen worden ist, im Schooß der Erde beizulegen, daß es daselbst zu Staub und Asche werde. Es ist ein schwerer Gang für uns alle, für die Vertreter der Synode, für die Gemeinde und für die verwaiste Familie — der Gang zum Grabe, wo die Ueberreste der zerbrochenen Hütten unter der Erde verscharret liegen bis zum Tage der Auferstehung. —

„Uns ist bange", so sprechen wir daher heute mit beklommenen Herzen dem Apostel nach. Ja, bange ist uns, denn wir müssen uns doch billig fragen, was will Gott damit andeuten, daß er einen solchen Schlag ausgeführt hat, da wir uns in dieser Stadt versammelt haben, um seines Reiches Angelegenheiten zu berathen? Will er uns damit nicht sagen: Ich bedarf euer nicht, um mein Reich zu bauen? Ich habe dasselbe vor euch ausgebreitet und erhalten, und werde es nach euch thun, kann es aber auch jetzt ohne euch thun. — Will er uns damit vielleicht sagen: Ich sehe, daß ihr nicht emsig und fleißig genug mein Werk treibt, darum muß ich euch einmal durch ein erschütterndes Ereigniß aufwecken! — Sieht er vielleicht, daß wir unsere Zeit nicht genug auskaufen, um Samen zu streuen für die

große Ernte, und will er uns darum durch den frühen und plötzlichen Tod unsers Mitbruders zurufen: Eilet, denn bald kommt die Reihe auch an euch! — Solche und ähnliche Fragen legen wir uns billig vor, und „uns wird bange".

Aber auch ihr Glieder der St. Pauls-Gemeinde habt Ursache, auszurufen: Uns ist bange! Daß Gott euch durch den unerwartet schnellen Tod eures geliebten Seelsorgers schwer heimgesucht hat, daran ist kein Zweifel. Aber was will er euch wohl damit sagen? — Vielleicht dies, daß ihr auf seine Unterweisungen, Ermahnungen und Bitten nicht genugsam geachtet habt, und darum seine Stimme fortan nicht mehr unter euch erschallen sollte? Vielleicht dies, daß ihr allzulange und sorglos zugesehen habt, wie er unter der auf ihm lastenden Amtsarbeit sich aufrieb, und daß deshalb der Hausvater selbst dem Arbeiter Feierabend gebot? — Solche und ähnliche Fragen dürft ihr wohl an euch stellen und dabei seufzen: „Uns ist bange."

Doch merkt auch, lieben Zuhörer, der Apostel hat kaum die Worte, uns ist bange, über seine Lippen gebracht, so setzt er folgende hinzu: „aber wir verzagen nicht." Diese Worte lassen uns wieder aufathmen. Getrost darf auch ich jetzt mitten in diese Trauerversammlung hineinrufen: Verzaget nicht in eurem bittern Leid. Blieben die lieben Apostel einst unverzagt in allen ihren großen Trübsalen, mit denen die unsrigen lange nicht zu vergleichen sind, so dürfen wir uns auch wieder fassen, wenn wir von dem HErrn heimgesucht werden. Wenn gleich ein irdisches Gefäß nach dem andern zerbricht und in die Erde versenkt wird, so bleibt uns doch der Schatz des reinen, seligmachenden Evangeliums. Und dieser Schatz behält seine Kostbarkeit und seine süße tröstende Kraft auch dann, wenn wir ihn mit bangen Herzen und thränenden Augen anschauen. Und um die Zukunft wollen wir nicht besorgt sein. Der HErr wird's versehen. Er lenkt und leitet alles nach seinem guten väterlichen Willen, und wird auch uns durch dieses Thränenthal sicher hindurchführen. Wohlauf denn, ihr werthen Synodalen, ihr Glieder der St. Pauls-Gemeinde, und du trauernde Familie, seien wir zwar als die Trauernden, aber allezeit fröhlich, denn

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wo er ist,
Stets sich lassen schauen.
Wollt ihn auch der Tod aufreiben,
Soll der Muth dennoch gut
Und fein stille bleiben.

Kann uns doch kein Tod nicht tödten,
Sondern reißt unsern Geist
Aus viel tausend Nöthen;
Schleußt das Thor der bittern Leiden,
Und macht Bahn, da man kann
Gehn zur Himmelsfreuden.

Amen. C. Gr.

Zur Lehre von der Disposition in der Predigt.

Inhalt und Form der Predigt.

1. Der Inhalt der Predigt besteht in den göttlichen Wahrheiten, die zur Lehre, Strafe, Besserung, Züchtigung und zum Trost der christlichen Gemeinde zur Erbauung vorgelegt werden. Schöpfen kann der Prediger diesen Inhalt — sei es ganz oder theilweise — nicht aus seinem christlichen Selbstbewußtsein, seiner eigenen Vernunft, oder den Vernunfterzeugnissen Anderer, nicht aus der Tradition, oder der „päbstlichen Unfehlbarkeit", auch nicht aus vorgeblichen neuen Offenbarungen, oder irgend welchen andern menschlichen Quellen, sondern einzig und allein aus der heiligen Schrift. Dieser Inhalt nun, das „Was" der Predigt, ist und bleibt die Hauptsorge, welche den Prediger bekümmern soll. Das „Wie", die Form der Predigt, kann erst in zweiter Linie in Betracht kommen. Wie der geschickteste Künstler ohne zu verarbeitendes gutes Material, so kann auch der begabteste Prediger ohne Schriftmaterial nichts ausrichten. Gründlich überzeugen und auf die Dauer fesseln kann der Prediger auch nur dann, wenn er nicht bloß fortiter in modo, sondern vor allem fortiter in re ist. Das beständige Graben und immer tiefer Graben im Schachte des göttlichen Wortes, um das lautere Gold der Wahrheit in immer reicherer Fülle ans Tageslicht zu fördern, das Schütteln, das wiederholte Schütteln an allen Zweigen am Baum des Lebens, um immer neue Früchte in seinen Schooß zu sammeln und seiner Gemeinde auszutheilen, bleibt darum bis in die Grube die wichtigste, herrlichste und schönste Arbeit und Aufgabe des Predigers.

2. Die Form der Predigt ist von Gott nicht vorgeschrieben, vielmehr der christlichen Freiheit und Weisheit anheimgegeben. Gott hat es gefallen, seine himmlischen Gedanken zu unserm Heil in menschlicher Sprache zu offenbaren: so gelten auch in der Darstellung und Mittheilung dieser Gedanken dieselben Gesetze der Logik, der Grammatik und der Rhetorik, welche das menschliche Denken, Darstellen und Mittheilen überhaupt beherrschen. Die Frage nach der Form kann deshalb auch nicht die erste und Hauptsorge des Predigers sein. Und in der christlichen Predigt ist die Form nie Selbstzweck, sondern immer nur Mittel zum Zweck. Sie darf nicht etwas außer und neben dem Inhalte sein, sondern nur dem Inhalte dienen wollen. Ihr Zweck ist eben nur der, die Gedanken der Predigt zum deutlichen, gefälligen Ausdruck und zum klaren Verständniß zu bringen. Der Prediger ist kein Schöngeist, dem es weniger um den Inhalt, als um die correcte, schöne, gefällige Einfassung zu thun ist. Die logische, grammatische und rhetorische Form der Predigt, das Anordnen und Schematisiren des Inhalts, das geschickte Stilisiren der Gedanken und die künstlerische und affectvolle Weise des Vortrags darf nie auf Kosten des Wortes, des

Inhaltes betont, oder gar der Klarheit, Kraft und Einfalt des Wortes hinderlich werden. Nie darf darum der Prediger die Form suchen um ihrer selbst, sondern immer nur um des Inhaltes willen, dem sie dienen, den sie einkleiden soll. Das Streben des Predigers muß sich unmittelbar auf die göttlichen Wahrheiten selber, welche nie überschätzt und falsch betont werden können, richten, und mittelbar darauf, wie dieselben am besten angeordnet und vorgetragen werden können. Und je nachdem eine Form dem Inhalte der Predigt hinderlich oder dienlich ist, ist sie auch als zweckwidrig zu verwerfen oder als zweckgemäß zu billigen, ohne dabei auf eine bestimmte, etwa von den Musterreden heidnischer Rhetoren abgezogene Form der Predigt als die alleinberechtigte zu pochen.

3. Doch darf nun auch die Form der Predigt nicht unterschätzt werden. Soll sie nicht die erste, so doch auch nicht die letzte, geschweige denn überhaupt nicht Sorge des Predigers sein. Wer daraus, daß schließlich doch alles an der Sache, an dem göttlichen Inhalte liege, folgert, daß also wenig oder nichts auf die Form ankomme, schließt fehl. Inhalt und Form sind einander nicht entgegengesetzt, schließen einander nicht aus, sondern vielmehr ein. Die Form ist die Verkörperung des Inhaltes und zugleich das Medium für die Gedankenmittheilung an die Zuhörer. Ist nun das Medium unvollkommen, so liegt es nahe, daß auch die Mittheilung der Gedanken eine unvollkommene, kümmerliche sein wird. Die schlechte Form erfüllt ihren Zweck nicht: sie stellt den Contact zwischen den Gedanken des Predigers und dem Geiste der Zuhörer entweder gar nicht oder doch nur theilweise her. Je entsprechender aber die Fassung und je zutreffender der sprachliche Ausdruck der mitzutheilenden Gedanken ist, desto leichter finden dieselben auch ihren Weg zum Verständniß der Zuhörer. Wir schließen deshalb umgekehrt richtig: Ist der Inhalt wichtig, so kann auch die Form nicht gleichgültig sein. Und gerade weil dem Prediger ausschließlich daran liegt, die in seinem Text gefundenen Schriftgedanken zum klaren, scharfen, lebendigen Ausdruck und dem Zuhörer recht nahe zu bringen und möglichst warm ans Herz zu legen, so muß er auch auf eine Form bedacht sein, welche dem Zwecke des Ausdrucks und der Gedankenmittheilung möglichst vollkommen entspricht, oder mit andern Worten, welche das Wort am besten an den Mann bringt. Ja, je mehr der Prediger bemüht ist, möglichst fortiter in re zu sein, desto mehr wird er auch, wohl ganz unvermerkt, fortiter in modo werden. Wer für die Gedanken sorgt, sorgt damit zugleich auch für die Form. Was der Prediger klar und tief gedacht und lebendig und warm empfunden hat, das wird er auch auf seiner Kanzel deutlich, geordnet, affectvoll und lebendig zum Ausdruck bringen. Die rechte Form mit der sach- und zweckgemäßen Anordnung und den passenden Worten und Bewegungen zu finden, ist dem Prediger nur so lange schwierig, als ihm das Predigtmaterial noch als ihn nicht interessirende, confuse, rohe, unklare, todte, unverdaute Masse im Schooße des Geistes liegt. Läßt sich

also auf der Einen Seite nichts zuschneiden, nähen und herstellen ohne Material, so kommt auf der andern Seite auch bei reichstem und bestem Material ohne geschicktes Zuschneiden und Nähen nichts Ordentliches zu Stande.

4. Zu den Fragen der Form in der Predigt gehören nun alle diejenigen, welche es nicht mit dem Inhalte als solchem, nicht mit dem „Was", sondern nur mit dem „Wie", mit der Art und Weise, wie der Inhalt dargestellt und vorgelegt werden soll, zu thun haben. Hat der Prediger durch gründliche Textmeditation die Invention beendigt und so das Predigtmaterial gewonnen, so ist die erste Formfrage, welche ihm entsteht, die, wie er die gewonnenen Gedanken sach- und zweckgemäß disponiren oder anordnen könne. Ist der Riß gemacht und der Plan, wie die Gedanken geeint und vertheilt werden sollen, ausgelegt, so erhebt sich die zweite Formfrage, wie nämlich den göttlichen Gedanken ein würdiges, schönes Gewand, ein passender, einfältiger, populärer, rhetorisch züchtiger Ausdruck verliehen werden könne. Die dritte und letzte Formfrage ist die, wie die richtig geordneten und passend ausgedrückten Wahrheiten der Sache, dem heiligen Amte, den Zuhörern, dem Orte und der Individualität des Predigers angemessen vorgetragen werden können. Die Form der Predigt hat es somit zu thun mit der logischen Anlage, der grammatischen Stilisirung und dem mündlichen Vortrage der Predigt. Die weitaus wichtigste und schwierigste von allen Fragen der Form in der Predigt ist nun aber ohne Streit die nach der Disposition. Herder sagt in der öfters citirten Stelle: „Disposition ist allerdings das Hauptwerk der Rede; sie ist das Gebäude, ohne welches alle äußere Bekleidung nichts ist. Alle Fehler verzeihe ich gerne, nur die Fehler der Disposition nicht. Steht, was unter einander gehört, neben-, oder neben einander gehört, unter einander; wiederholen sich die Theile auf die schnödeste Weise, so daß, wenn von der Gefangennehmung Christi die Rede ist, gefragt wird, 1. wer ihn gefangen genommen hat, 2. von wem er ist gefangen genommen worden — und wird doch frischweg darüber als über zwei himmelweit verschiedene Theile gepredigt; weiß endlich der Concipient gar keine Sätze herauszuziehen, sie weder unter- noch neben einander zu ordnen, weiß er durchaus nicht, was dieser, was jener Theil der Rede sei oder sein soll — o weh! weh! gehe hin und lerne Logik!" Eine gute Disposition gehört nicht bloß zu den wünschenswerthen, sondern zu den nöthigen Eigenschaften einer guten Predigt.

Die Disposition und ihre Wichtigkeit.

5. Der Act des Disponirens besteht nun darin, daß der Prediger die aus seinem Texte gewonnenen Gedanken in eine gute, sach- und zweckentsprechende Ordnung bringt. Cicero sagt: „Dispositio est rerum inventarum in ordinem distributio", und Rambach Seite 111 seiner Praecepta: „Es ist aber die Disposition nichts anderes, als eine geschickte

Ordnung der Theile, daraus eine Predigt bestehen soll, dazu insgemein propositio und partitio stricte sic dicta gehört." Die Thätigkeit des Disponirens ist wesentlich ein Distinguiren, ein Trennen, Verbinden und Bilden von Begriffen. In der Predigt besteht das Disponiren in der Einung, Trennung, Anordnung und Vertheilung der durch Textmeditation gewonnenen Gedankenmassen, nicht bloß in ihren Hauptzügen, sondern bis ins Detail der einzelnen Gedanken. Das Ganze wird in der Disposition in seine Theile zerlegt, und das Einzelne zu einem Ganzen verbunden. Das Ergebniß der disponirenden Thätigkeit ist die sogenannte Disposition, welche aus Thema, Theilen und Unterabtheilungen zu bestehen pflegt. Sonst wird dieselbe auch Predigtskizze, Predigtentwurf, Predigtgerippe, sermon-outline ꝛc. genannt. Sie ist die harmonische, organische Einheit der Textgedanken in ihren Hauptzügen, die Vielheit in ihrer Einheit und die Einheit in ihrer Vielheit. Was der Knochenbau im Menschen, was die Gliederung im Organismus, was die planmäßige Anordnung und Vertheilung des Baumaterials im Gebäude und der Heeresmassen in der Armee, das ist die Disposition in der Predigt. Die Lehre von der Disposition könnte man die Anatomie der Predigt nennen. Die ähnlichen Gedanken läßt die Disposition sich zu größeren und kleineren Gruppen schaaren und weist jeder Gruppe ihren bestimmten Ort an. Sie beugt dem willkürlichen, planlosen Hin- und Herfliegen der Gedanken vor, und sorgt dafür, daß sich das Denken bei der Ausarbeitung der Predigt in festen Bahnen und bestimmten Grenzen dem gesteckten Ziele entgegen bewegen muß. Sie treibt den Gedankenstrom durch einen bestimmten Kanal; sie legt die Schienen, auf welchen der Gedankenzug seinem Ziele zueilt. Und wie der Maler, ehe er zum Pinsel, und der Bildhauer, ehe er zum Meißel greift, in seinem Geiste ein deutlich Bild hat von dem, was er in Farben auf die Leinwand oder im harten Marmor zum Ausdruck zu bringen sucht, so ist auch dem Prediger die Disposition das Musterbild, nach dem er arbeitet.

6. Das Verhältniß der Disposition zur Meditation des Textes besteht, wie aus dem bereits Gesagten hervorgeht, darin, daß die Disposition die Gedanken eint und ordnet, deren Fülle die Meditation aus dem Texte herbeischafft. Die Disposition kann darum auch die Meditation weder ganz noch theilweise ersetzen. Auch kann das Disponiren nicht eher beginnen, bis die meditatio und inventio der Hauptsache nach zum Abschluß gekommen ist. Einen und ordnen läßt sich eben nur das, was schon gefunden und herbeigeholt ist. Luther antwortet auf die Frage: „Ob ein Dialecticus, der es aus einem Buch gelernet hat, könne von allen Händeln richtig und ordentlich lehren, oder ob er's nicht müßte aus der Erfahrung gelernt haben?" also: „Dialectica — das gilt auch von der Disposition — lehret noch gibt das Vermögen nicht, der sie schon gelernt hat und wohl kann, von allen Sachen zu lehren; sondern ist nur ein Instrument und

Werkzeug, dadurch wir fein richtig und ordentlich lehren, was wir wissen und verstehen. Denn, daß ich sollte reden von Bergwerk, vom Schöfferamt ꝛc., das kann ich nicht, denn ich weiß nicht, wie man senken oder schärfen soll, oder wie die Gänge streichen, als die Häuer (Bergleute) wissen; wenn ich aber dasselbige versucht und gelernt hätte, so wollte ich baß wissen davon zu reden, denn irgend ein Steiger. Dialectica gibt nicht die Materie, davon man reden und lehren will, sondern lehret nur, wie man fein ordentlich, eigentlich und richtig, kurz und einfältig davon lehren und reden soll." 62, 299 f. Zweck der Disposition ist sonach nicht der, das Gedankenmaterial aufzufinden und herbeizuschaffen, oder gar dasselbe durch logisches Denken zu produciren, oder das Gefundene als Rohmaterial für den Bau zuzustutzen und erst gebrauchsfähig zu machen, oder endlich die Gedanken nach willkürlichen Schemata zu verbinden und willkürlich zu verwerthen. Nicht erst produciren, auch nicht bearbeiten, sondern verarbeiten will die Disposition das bereits Gewonnene, und nicht willkürlich, sondern nach den im gegebenen Material selber befindlichen Eigenthümlichkeiten dasselbe anordnen. Wie der Architect sich nicht bekümmert um die Herbeischaffung des Baumaterials: Eisen, Stein, Holz ꝛc., sondern nur um die Verwerthung desselben zu einem einheitlichen, zweckmäßigen und schönen Gebäude: so hat auch der Prediger als Disponitor nicht zu sorgen für das „Was", sondern nur für das „Wie" seiner Predigt. Alle Einwürfe gegen das Disponiren, welche darauf beruhen, daß durch dasselbe der Inhalt verkümmert und der Text vergewaltigt werde, fallen somit in sich selber als gegenstandslos zusammen, oder treffen doch nur das falsche Disponiren. Das rechte Disponiren emancipirt sich nicht vom Texte, sondern hat immer die Meditation desselben zu seiner nothwendigen Voraussetzung, obwohl dabei das wahr bleibt, daß oft durch die systematische Arbeit des Anordnens gerade auch die Meditation vertieft und vervollständigt wird.

7. Daß gerade der Text mit seinen Wahrheiten zur rechten Geltung kommt und für die Gemeinde fruchtbar gemacht wird, hängt zum großen Theil ab von der Disposition. Freilich kann auch die gute Disposition dem Texte nichts geben, sondern nur dem Texte mehr oder weniger geschickt entnehmen. Darin besteht aber gerade das Verdienst und der Vortheil einer guten Disposition, daß sie die Wahrheiten des Textes leicht aufnimmt und in ihre einzelnen Kammern vertheilt. Und je enger eine Disposition sich dabei dem Texte anschmiegt, desto besser erfüllt sie ihren Zweck, die Wahrheiten des Textes zur Geltung zu bringen. Die Disposition will nicht erfunden, sondern im Texte gefunden sein. Eine unpassende, dem Texte aufoctroyirte Disposition dagegen kann dem Texte in der Entfaltung seiner Wahrheiten nur hinderlich sein. Sie bietet keine entsprechenden Räume, den verschiedenartigen Inhalt des Textes aufzunehmen, hingegen andere überflüssige Räume, für welche im Texte kein Stoff vorhanden ist. Sie deckt sich nicht mit dem Texte, ist demselben nicht congruent. Ihre

Winkel reichen weit über den Text hinaus und der Text weit über ihre Seiten. Die schlechte Disposition läßt den Text wenig oder gar nicht zu Worte kommen, legt ihm überall Hindernisse in den Weg und verstopft so den Wahrheitsquell und verschüttet den Inhalt desselben. In die Orange darf man nicht wie in einen Apfel hineinbeißen, sondern muß sie ihrer Eigenart gemäß zerlegen, wenn einem nicht das Meiste und Beste durch die Finger fließen soll. So muß auch die Disposition sich ihrem Texte anschmiegen, um den Inhalt desselben voll aufnehmen und recht vertheilen zu können. Und woimmer das geschieht, trägt die Disposition wesentlich dazu bei, den Text fruchtbar zu machen und die Wahrheiten desselben, gerade auch die versteckten, hervorzuholen und zur rechten Geltung zu bringen.

8. Wie der Text, so gewinnt auch der *Inhalt* der Predigt, die einzelnen Gedanken derselben durch richtige Disposition. Vermehrt oder verbessert wird freilich der Inhalt durch Disponiren und Anordnen nicht. Auch gewinnen die einzelnen Gedanken nicht in sich selber an innerem Glanz und Werth, wohl aber für den Zuhörer, indem er durch die rechte Anordnung in den Stand gesetzt wird, die einzelnen Strahlen einer Wahrheit in sich aufzunehmen. Die Disposition bringt den einzelnen Gedanken zur rechten Geltung dadurch, daß sie ihn in die entsprechende Umgebung und an die angemessene Stelle bringt. Von der Anordnung hängt es ab, ob das Wichtigste auch den prominentesten Ort einnimmt und das Minderwichtige doch auch nicht ganz verschwindet. Sollen Perlen und Diamanten zur rechten Geltung kommen, so darf die angemessene Gruppirung und künstlerische Combination nicht fehlen. Wie der Kaufmann seine Waaren im Schaufenster so aufzustellen weiß, daß keine dem Auge des Zuschauers entgeht, und jede sich ihm nach ihrer schönsten Seite am Vortheilhaftesten entfaltet: so muß auch der Prediger seine Gedanken also zu ordnen und zur Schau zu stellen wissen, daß sie den Zuhörer anziehen und ihm das Herz abgewinnen. Dazu ist aber eine gute Disposition unentbehrlich. Nie darf aber die Disposition der freien Entfaltung der Textwahrheiten zum Hemmschuh werden. Ist doch die Disposition nicht etwas, welches von außen als ein stählernes Gefüge zu den göttlichen Wahrheiten im Texte erst hinzukommen soll, sondern etwas, das in und mit denselben bereits gegeben ist und darum nur aufgefunden sein will. Der Predigtstoff ist die Seele, welche sich ihren Leib selber bildet. Von einer Beeinträchtigung des Inhaltes durch die Disposition kann aber nicht die Rede sein, wenn anders die Anordnung nicht willkürlich zuwege geht, sondern sich richtet nach der Eigenthümlichkeit der zu ordnenden Schriftgedanken und immer darauf aus ist, das, was in Absicht auf den Inhalt ähnlich ist, zu verbinden, und das, was in Absicht auf den Inhalt unähnlich ist, zu trennen, wenn sie, statt gewaltsam in das natürliche Gefüge der Gedanken einzugreifen, vielmehr das Homogene des gegebenen Predigtmaterials sich selber anziehen, das Heterogene sich aber abstoßen läßt.

9. Wie Text und Inhalt, so dient nun auch die gute Disposition der ganzen Predigt. Structur, Festigkeit, Schönheit, Harmonie und Einheitlichkeit der Predigt hängt von der Disposition ab. Sie erhebt das Gedankengefüge in der Predigt zum schönen Organismus mit vielen Gliedern und jedem Gliede an seinem Orte. Sie macht die vielen verschiedenen Gedanken Einem bestimmten Ziele dienstbar und erhöht, ja, ermöglicht so erst eigentlich den rechten Totaleindruck der ganzen Predigt. Sie macht, daß jeder Satz zum Hammerschlag auf den Kopf desselben Nagels wird, dessen Spitze auf das Herz der Zuhörer gerichtet ist. Alle aus dem Texte aufsteigenden Gedankenstrahlen vereinigt sie in einem Brennpunkt und leitet alle Radien zu Einem Centrum. Eine Predigt ohne Zusammenhang und Einheitspunkt mag wohl, wie ein neuerer Homilet sagt, „ein Reden, aber keine Rede" heißen. Eine Predigt ohne jegliche Disposition gleicht mehr einem Glieder- oder Steinhaufen, als einem Organismus oder einem Gebäude. Und wie eine bunte Menschenmenge, ein Menschenkneuel, kein geordnetes Heer, keine Phalanx von Soldaten ist, so sind auch eine Menge schöner Gedanken ohne Disposition noch lange keine Predigt.

10. Die gute Disposition ist ferner nicht ohne großen Vortheil für die Zuhörer, zumal wenn der Prediger Thema und Theile nicht bloß hat, sondern auch nachdrücklich ankündigt. In der Disposition hat nämlich der Zuhörer eine gute Handhabe für sein Gedächtniß sowohl wie auch für seinen Verstand. Was gut geordnet ist, wird auch gerne und aufmerksam gehört, leicht verstanden und sicher behalten. Das Confuse dagegen wird, wenn überhaupt, so doch nur sehr mühsam gefaßt, schnell vergessen und nur unaufmerksam und mit Widerstreben gehört. Gute Ordnung macht Beides, Lehren und Lernen, zur Lust. Sie setzt auch den Zuhörer in den Stand, daß er sich und andern von dem Gehörten Rechenschaft ablegen kann. Die beste Probe einer guten Disposition ist darum der Gewinn, den der Zuhörer von der Predigt mit nach Hause nimmt. Im Interesse der Zuhörer fordert deshalb Luther, daß der Prediger ein „geschickter Vorschneider" und nicht bloß Rhetor, sondern auch Dialectiker sei. Er schreibt 59, 258: „Ein Prediger soll ein Dialecticus und Rhetor sein, das ist, er muß können lehren und vermahnen. Wenn er nu von einem Dinge oder Artikel lehren will, soll er's erstlich unterscheiden, was es eigentlich heißet; zum Andern definiren, beschreiben und anzeigen, was es ist; zum Dritten soll er die Sprüche aus der Schrift dazu führen und damit beweisen und stärken; zum Vierten mit Exempeln ausstreichen und erklären; zum Fünften mit Gleichnissen schmücken; zuletzt die Faulen ermahnen und munter machen, die Ungehorsamen, falsche Lehre und ihre Stifter mit Ernst strafen, also doch, daß man sehe, daß es aus keinem Widerwillen, Haß oder Neid geschehe, sondern allein Gottes Ehre und der Leute Nutz und Heil suche." Herder sagt: „Wer nicht disponiren kann, kann weder lehren, noch behalten, noch wiederholen; noch weniger werden's die können, die ihn hören. Es ist arena sine

calce.“ Damit stimmt auch, was Gustav Bauer in dem von der Zweckmäßigkeit, Wahl und Form des Themas handelnden Abschnitte seiner Homiletik schreibt: „Das christliche Interesse der versammelten Gemeinde darf nicht bald hier-, bald dorthin gezogen und so die wahre Sammlung unmöglich gemacht werden; vielmehr muß die Gemeinde aus jeder öffentlichen, gottesdienstlichen Versammlung einen Totaleindruck mitnehmen und namentlich muß durch jede Predigt eine christliche Hauptwahrheit zu klarem und lebendigem Bewußtsein gebracht werden. In der Predigt hat man sich also nicht damit zu begnügen, einzelne zerstreute, etwa durch den Text zufällig angeregte Gedanken vorzubringen, sondern alles Einzelne auf einen Mittelpunkt zu ziehen. Ergibt sich nun hieraus als nothwendige Eigenschaft der Predigt Einheit derselben, so aus diesem wiederum die Forderung, daß jede Predigt ein bestimmtes Thema habe.“ Siehe, was über diesen Gegenstand Dr. Walther in seinem „Pastorale“ schreibt S. 107 f. und G. Schaller im 6. Jahrg. dieser Zeitschrift S. 28—32 und 377—382.

11. Endlich ist auch für den Prediger selber eine gute Disposition von nicht geringem Werth. Sie fördert die klare Erkenntniß, erleichtert die Uebersicht und das Concipiren und bewahrt den Prediger vor lässigen Wiederholungen und schwammiger Breite in der Ausführung. Ist in der Disposition Ziel und Gang der Predigt einmal scharf und textgemäß bestimmt, so geht auch die Ausarbeitung schnell, sicher und glatt von Statten. Wie ganz anders aber, wenn der Prediger beim Concipiren jeden Schritt vorwärts erst errathen muß! Auch wird die Mühe des Memorirens durch eine gute Disposition auf ein Minimum reducirt. Ordo maximam memoriae affert lucem. Festgeordnete, innig mit einander verwachsene Gedanken behält auch das schwache Gedächtniß leicht. Die gute Disposition ist dem Prediger der Ariadnefaden aus dem Labyrinthe der Gedanken. Und auf der Kanzel bewahrt sie den Prediger vor Confusion und verleiht seinem Gedächtniß das Gefühl der Sicherheit. So ist die der Disposition zugewandte Zeit nicht verlorene, sondern in vieler Beziehung für die ganze Predigt doppelt und dreifach gewonnene Zeit.

12. Das eifrige Studium der Disposition darf demnach der christliche Prediger nicht vernachlässigen. Mit dem Lauf der Jahre sollten seine Predigten auch in diesem Stück nicht etwa ab-, sondern zunehmen. Wie sein Schriftauslegen immer gründlicher und erbaulicher, so muß auch sein Disponiren immer sorgfältiger, exacter und einfacher werden. Nun ist es ja wahr, daß, wie viele Menschen logisch denken und grammatisch reden und schreiben, obwohl sie nie Logik und Grammatik studirt haben, so auch gar mancher Prediger richtig disponirt, ohne daß ihm jedesmal das Rationale seines Disponirens zum Bewußtsein gelangt. Luther schreibt 62, 301: „Dialectica ist eine nützliche und nöthige Kunst, die man billig studiren und lernen soll, wie die Arithmetica und Rechenkunst. Und wiewohl etliche scharfsinnige Köpfe von Natur etwas in Sachen schließen und rechnen kön-

nen, aus dem Sinn, doch ist's ungewiß und fährlich, wo die Kunst nicht auch dazu kömmt und hilft. Denn die Dialectica weiset fein den Weg, wie man ordentlich und richtig von Sachen reden soll, woher man's nehmen, und was recht oder unrecht, eigentlich und gewiß erkennen, und richten oder urtheilen soll." Abgesehen aber davon, daß sich ein Prediger von jedem Stück seiner Arbeit soll Rechenschaft geben können, und daß die Disposition und Predigt um so vollkommener werden muß, je mehr jeder einzelne Zug in derselben mit klarem Bewußtsein ausgeführt wird — Cicero sagt, De Oratore: „Semper statui, neminem sapientiae laudem et eloquentiae sine summo studio et labore et doctrina consequi posse" —, so wird der Prediger durch ein ernstes Studium der Disposition nicht bloß im Anordnen immer geschickter und fertiger, sondern auch zu seinem herrlichen und seligen, aber auch verantwortungsvollen Amte überhaupt immer tüchtiger werden. Gott aber, in dessen Namen er redet und auf den er sich der Welt und seiner Gemeinde gegenüber beruft, und den Kindern Gottes, die ihn hören, ist der Prediger schuldig, das Beste zu bieten, was in seinem Vermögen steht. Und geht sein höchstes Streben mit Recht allezeit dahin, ein — wie Luther sich ausdrückt — „treuer, reiner, feiner Prediger" zu sein, so kann ihm auch, was die Form der Predigt, speciell die Disposition derselben, betrifft, nur das Beste gut genug sein. F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

1 Cor. 10, 6—13.

Sobald der Mensch zum Glauben kommt, tritt er ein in den Besitz der geistlichen Güter, welche Christus erworben hat und im Evangelium anbietet. Während der natürliche Mensch elend und jämmerlich, arm, blind und bloß ist, hat der Wiedergeborene Friede und Freude im Heiligen Geist, Schätze, die nicht mit Geld zu kaufen sind, Licht statt Finsterniß, Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kurz, er ist Gottes Kind und Hausgenosse. Aber den vollen, unverlierbaren Genuß seines Erbtheils tritt er erst in jener Welt an. In diesem Leben ist er noch in steter Gefahr, alles wieder zu verlieren, und die Feinde säumen nicht, ihm seinen Besitz streitig zu machen, ja, je näher das Ende der Welt rückt, desto gefährlicher werden ihre Angriffe.

Wie sollen wir den großen Gefahren der letzten Tage begegnen?

1. In steter Wachsamkeit gegen die mannigfachen Versuchungen unserer Zeit.

In der vorliegenden Epistel werden die Christen

a. erinnert an die Zeit, da die Kinder Israel durch die Wüste in das gelobte Land zogen und durch die vielfältigen Versündigungen Gottes Zorn- und Strafgerichte über sich brachten. Israel war reich begnadet, hatte von Gott herrliche Verheißungen empfangen und durfte die Liebe Gottes reichlich an sich erfahren. Aber es vergaß in der Wüste über dem Irdischen seines Gottes. Es kämpfte nicht gegen die böse Lust, sondern gab den Begierden Raum im Herzen, V. 6b. 4 Mos. 11, 4.; es gerieth in Abgötterei, V. 7. 2 Mos. 32, 6., und in allerlei Unreinigkeit, V. 8. Endlich kam es dahin, daß es sich wider Gott auflehnte, V. 9. 4 Mos. 21, 5., und gegen seine Regierung murrte, V. 10. 4 Mos. 14, 2. (Christum versuchen — seine Allmacht, Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit in Zweifel ziehen.) — Um dieser Sünden willen kamen Gottes Strafgerichte über das Volk, ja, von allen denen, die aus Egypten gezogen waren, betraten nur zwei Männer das gelobte Land. — Durch solche Erinnerung an die Begebenheiten jener Zeit werden die Christen

b. gewarnt vor den mannigfachen Versuchungen der Zeit, in welcher sie leben, V. 11. Diese Zeit ist das „Ende der Welt", eine böse Zeit, in der „verführet würden, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten", eine Zeit voller Versuchungen. α. Diese Versuchungen sollen wir als solche erkennen, die auch gerade die Christenheit bedrohen. Dieselben Sünden, in die Israel fiel, sind auch jetzt die gefährlichsten, und je weiter der Zeiger der Weltuhr voranrückt, desto näher treten sie an die Christen heran. Die Lust zum Bösen, die Eitelkeit und Wollust dieser Welt, Abgötterei, Mammonsdienst, die Sünden wider das sechste Gebot, Auflehnung wider Gott und sein Regiment, das sind alles Zeitsünden, die auch in die Christenheit eindringen wollen. β. Darum, lieber Christ, sei gewarnt und wache, daß die Welt mit ihrer Lust nicht deine Sinne berücke, V. 6., daß dein Herz nicht das Irdische lieb gewinne, V. 7., daß du nicht in Sünden der Unkeuschheit geratheſt, V. 8., daß du nicht Gott versuchst durch Vermessenheit oder Mißtrauen, V. 9., und endlich, daß du nicht mit Gott haderst, V. 10. Lässest du dich bethören, so ist zu besorgen, daß Gottes Zorn dich trifft und du das himmlische Canaan nicht erreichst.

Wollen wir aber den Versuchungen erfolgreich widerstehen, so müssen wir ihnen auch begegnen:

2. In demüthiger Erkenntniß unserer Schwachheit.

a. Der Apostel warnt die Christen vor dem Fall, V. 12. Wer nicht steht, nicht im Reiche Christi ist, liegt noch im Verderben und bedarf dieser Warnung nicht, sondern Eph. 5, 14. Der Gläubige aber ist in Gefahr, wieder aus dem Glauben zu fallen. Weshalb? Wegen der Schwachheit seines eigenen Fleisches. Das Fleisch streitet wider den Geist, und je weniger ein Christ darauf achtet, desto leichter fällt er. Und niemand darf sich sicher dünken, denn der Feinde sind viel und der Christ ist auch im besten Falle

an sich schwach und ohnmächtig, denn das böse Fleisch ist zu allen Sünden und Schanden geneigt. Das haben schon viele erfahren: die Kinder Israel in der Wüste, Saul, David, Judas, Petrus, Demas; auch heutige Christen, confirmirte Jugend.

b. Darum sollen wir uns warnen lassen, demüthig unsere Schwachheit erkennen und „wohl zusehen, daß wir nicht fallen", 1 Petr. 5, 5b.; also mit allem Fleiße auch über uns selbst und unser böses Herz wachen, damit wir nicht unversehens auf verkehrte Wege gerathen; dazu auch alle Gelegenheit zur Sünde, die sich ja in unserer Zeit auf Schritt und Tritt bietet, mit allem Ernste meiden. Schon mancher, der sich ohne Noth, auf seine Glaubensstärke pochend, in Gefahr begeben, ist schmählich zu Fall gekommen. — „Unsere Macht ist lauter Ohnmacht", 264, 5.; so müssen wir klagen. Trotzdem nur nicht verzagt, sondern den Versuchungen und Gefahren begegnet, weil der HErr mit uns sein will:

3. In zuversichtlichem Vertrauen auf Gottes Treue.

Wenn unser Verhalten den Ausschlag geben müßte, ob wir im Glauben beharren werden oder nicht, so hätten wir Ursache, zu zittern und zu verzagen; aber der Grund unserer Hoffnung ist Gottes unwandelbare Treue, V. 13. Diese Treue legt er an den Tag

a. durch sein Gnaden-Regiment, nach welchem er keinen seiner Christen in größere Anfechtung kommen läßt, als jeder ertragen kann;

b. durch seine trostreichen Verheißungen, in denen er selbst den Seinen zur Seite steht, mit seiner Kraft in den Schwachen mächtig ist, dieselben, wenn sie gefallen sind, wieder zur Buße ruft und aufrichtet, und sie „stärkt und fest behält bei seinem Wort und Glauben bis ans Ende", Jes. 40, 31. 41, 10. 14. 54, 10. 42, 3. 1 Petr. 5, 10. 2c.

c. durch den Sieg, den er verleiht hier schon in der Zeit und den er endlich völlig zu genießen gibt in der seligen Ewigkeit, Offenb. 2, 10.

Darum getrost voran durch die Wüste dieses Lebens; „mit Gott wollen wir Thaten thun, er wird unsere Feinde untertreten"; sein Wort sei unsere Schutz- und Trutz-Waffe; dann werden wir auch endlich sicher angelangen im himmlischen Canaan und dort ewig triumphiren. Dazu hilf du uns, treuer HErr JEsu!

„Ewige Treue, Retter in Noth, rett auch unsre Seele, du treuer Gott."

C. F. G.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

1 Cor. 12, 1—11.

Römlinge, Irvingianer, Methodisten und diesen verwandte Geister sprechen der lutherischen Kirche den Besitz des Heiligen Geistes mehr oder weniger ab. Sie allein erfreuen sich dieses Vorrechts; und zwar die Römischen durch ihren Pabst, die Irvingianer seit ihrem vereinten Gebet von 1830, und die heiligen Methodisten durch ihre Bußbank. Arme, geistlose

Lutheraner! Solltet ihr euch nicht eiligst jenen Bevorzugten zugesellen? Aber welchen? Jede von jenen Parteien behauptet, ein unfehlbares Patent auf den Alleinbesitz des Heiligen Geistes zu haben. Da bleibt uns nichts Anderes übrig, als nach 1 Joh. 4, 1. die Geister zu prüfen. Und was ergibt eine solche Prüfung? Dies, daß gerade die treulutherische Kirche rühmen kann:

Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben!

Denn es ist ein unleugbares Merkmal der treulutherischen Kirche, daß sie

1. JEsum als ihren HErrn bekennt;
2. alle geistlichen Gaben als Wirkung des Heiligen Geistes erkennt;
3. in all ihrem Thun der Erbauung der Gemeinde des HErrn dient.

Ad 1. Nach V. 3. hat nur der den Heiligen Geist, der JEsum seinen HErrn heißt. Der aber hat ihn auch ganz gewiß. „Niemand kann" ꝛc. Selbstverständlich ist hier nicht die Rede von jenem heuchlerischen, lüderlichen „HErr, HErr!-Sagen", das bei Namenchristen so gemein ist wie der Schmutz. Matth. 7, 21. 22. Luc. 6, 46. Matth. 25, 11. Wer den Namen JEsu nicht bloß mit dem Munde ausspricht, sondern in wahrer Buße und in wahrem Glauben JEsum seinen Heiland nennt, ihn durch Wort und That als seinen HErrn bekennt und ihm dient, der allein nennt ihn im Sinne dieses Verses „seinen HErrn". Dieses „HErr-Heißen" ist also ein herzliches Glaubensbekenntniß, ein gläubiges Herzensbekenntniß. Und wo sich das findet, da ist gewißlich Gott mit seinem Geist und Gaben.

In welcher von den sichtbaren Kirchen findet sich dieses Bekenntniß zu JEsu am reinsten? Am wenigsten in der römischen Kirche. Denn diese ist's, die, gleich den Juden, „JEsum verflucht", indem sie das wahre Evangelium verflucht und verdammt und durch ihr Meßopfer und andere werkerische Sühnungen Christum täglich aufs neue kreuzigt. Auch gehen ihre Anhänger ja noch hin zu den stummen Götzen, wie sie geführet werden. Da ist weit ein anderer als der Heilige Geist. Das heißt nicht: JEsum einen HErrn heißen!

Aber auch bei den Secten und Schwärmern findet sich jenes Merkmal nicht rein. Ihr mit Vernunft und Werklehre durchfeuchtetes Wirken ist zum mindesten kein reines HErr sagen. Der HErr kommt nur theilweise, unvollkommen zu Wort. Man denke nur an den Haß derselben gegen die reine Lehre vom heiligen Abendmahl.

Dagegen heißt die treulutherische Kirche JEsum wirklich in allen Stücken ihren HErrn. Beweis dafür sind ihre goldreinen Bekenntnißschriften und ihre öffentlichen Erbauungsbücher und -Schriften. Also hat sie den Heiligen Geist.

Nun sehe nur jeder Einzelne zu, daß dieses herrliche Bekenntniß seiner Kirche nicht bloß im Buche stehe, sondern mit den leuchtenden Buchstaben

eines wahren Glaubens in sein Herz eingeschrieben sei. Darin hat er dann ein Merkmal, daß Gott mit seinem Geist und Gaben auch in ihm ist.

Ad 2. „Es sind mancherlei Gaben." V. 4—6. Wir können diese geistlichen Gaben unter zwei Rubriken klassificiren. Die einen sind solche, welche jeder Christ nöthig hat und die daher auch jedem gegeben werden. Solche sind: Erkenntniß, Glaube, Liebe, Hoffnung ꝛc. Die andern sind außerordentliche Wundergaben, die Gott nur dann, wenn es nöthig ist, austheilt: „nachdem er will." Als solche nennt der Apostel: „Rede der Weisheit", das ist, eine besondere Predigt- und Lehrgabe, und „Rede der Erkenntniß", das ist, eine besondere Gabe der Auffassung und des tiefern Verständnisses der Wahrheit sammt der richtigen Anwendung derselben. Ferner „Glaube", das ist, eine außerordentlich kühne Glaubenszuversicht (Luther, A. H. Francke, Harms), die sich auch erweisen kann in „Wunderheilungen" von mancherlei Krankheiten (Apostel, Luther), oder in andern „Wirkungen von Kräften" (Teufelsaustreibung). Ferner „Weissagung" und „Prüfung der Geister", welch letztere Gabe dermalen die Kirche des reinen Wortes ganz vornehmlich hat. Ferner „Geschlechter des Zungenredens". Es gab also mannigfache Arten desselben. Eine Art trat am Pfingstfest zu Tage. Eine andere ist die, welche in für menschliche Zuhörer unverständlichen Worten sich an Gott wandte, und die daher ihrerseits wieder „Auslegung des Zungenredens" erforderte.

Dies die geistlichen Gaben. Von allen aber, den ordentlichen wie den außerordentlichen, versichert der Apostel mit Nachdruck, daß sie alle von einem und demselbigen Heiligen Geist herrühren.

Da nun gegenwärtig die außerordentlichen Gaben mehr oder weniger zurücktreten, so beschränken wir unsere Prüfung auf die ordentlichen Gaben des Geistes, und da finden wir denn, daß gerade diejenigen, welche sich des Alleinbesitzes des Heiligen Geistes am lautesten rühmen, wiederum die Probe am wenigsten bestehen; und das kann nicht anders sein, da sie des Hauptmerkmals der Geisteswirkung ermangeln (siehe 1.). Der Pabst selbst vertritt ja auch die Stelle des Heiligen Geistes. Kraft dieser Stellung stiftet er Gnadenmittel nach Belieben und spendet geistliche Gaben aus eigener Macht. Falsche Sacramente, Ablaß, päbstlicher „Segen", Indulgenzen und der ganze Hokuspokus der päbstlichen Religion. Verwandt mit dem Pabst sind die Schwärmer und Secten durch ihre alten und neuen „Maßregeln" zur Bekehrung und Beseligung der Menschheit. Als ganz besonders nahe Verwandte des Pabsts geben sich die Irvingianer zu erkennen, wenn sie z. B. die Bibelgesellschaften den Fluch nennen, der durch die Länder läuft. Anders die treulutherische Kirche. Die glaubt und bekennt unverrückt: Es ist Ein Gott, der da wirket Alles in Allen. Sie hält daran fest, daß der Heilige Geist allein durch die von ihm gestifteten Gnadenmittel alle geistlichen Gaben austheilt. Sie fragt weder die Todten noch die Lebendigen, hört auch nicht auf Poltergeister, sondern einzig und allein auf den

untrüglichen Lehrmeister, den Heiligen Geist, wie er im Wort der Wahrheit zu uns redet. Den Beweis dafür liefern wiederum ihre öffentlichen Bekenntnißschriften, sowie ihre öffentliche Praxis. Und darum ist Gott bei ihr auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.

Sehen wir zu, daß wir die Gnadenmittel unserer Kirche uns recht zu Nutze machen. Dann sind auch wir, das ist, jeder Einzelne, mit geistlichen Gaben „schön gezieret".

Ad 3. „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen." Auch dies Merkmal findet sich innerhalb der treulutherischen Kirche, während es den falschen Kirchen mangelt. Nutzen, geistlichen Nutzen schafft und stiftet nur die Wahrheit, das Wort Gottes. Soferne also die falschen Kirchen davon abweichen, stiften sie keinen Nutzen, sondern Schaden, ungeheuren Schaden. Das ist wahr, trotz ihres so lauten Selbstruhms. „Sehet, wie fein sittsam gesegnen die Christen diese Welt, setzen ihr Herz zufrieden, schlafen sanft ein, wie man ein Lichtlein ausbläst, da man im Pabstthum zuvor gestrampelt, geblökt und gebrüllt hat gegen den Tod. Wir sehen ferner Gott ins Herze, wissen, wie wir mit ihm dran sind, wie unsere Werke Gott gefallen und angenehm sind, das man wahrlich im Pabstthum nicht zuvor gewußt. Gottes Wort tröstet kräftiglich wider Sünde, Tod, Teufel, Hölle und die ganze Welt. So treibt man je täglich durch die heilige Taufe, die werthe Absolution und hochwürdiges Abendmahl unsers HErrn Christi, desgleichen durch die tägliche Predigt die Teufel aus der Menschen Herzen. Man hört jetzt nicht von so viel Geistern, die da rumpeln und poltern, Zauberei geht auch nicht so gemein mehr im Schwange. Mit dem gemeinen Gebet bestehet geistlich, weltlich und häuslich Regiment. So sind die Sprachen mit dem Evangelio in Schwang kommen, deren man zuvor gar nichts geachtet. Wenn die Gottlosen bekehret werden, so rühmen sie Christum mit neuer Stimme. Das Gift falscher Lehre schadet den Christen nicht. Ein Kind von zehn Jahren kann besser Bescheid von den Artikeln des christlichen Glaubens geben, als im Pabstthum ein gewaltiger Doctor. Viel Leute weisen dem Satan die Thür, hängen ihrem Geiz, Neid, Haß, Wuchern und andern Sünden nicht, wie zuvor, nach." (Lochner, Osterbuch, S. 217 f.) Was hier vom Pabstthum gesagt ist, gilt in seinem Maß auch von andern falschen Kirchen. Keine Frage, die treulutherische Kirche darf es laut sagen: „Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben!" Kannst du es auch, ohne daß dein Gewissen widerspricht, mein Zuhörer? Ja, wenn du ein treuer Lutheraner, das heißt, ein wahrer Christ, bist. Gott helfe dazu! J. F.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

1 Cor. 15, 1—11.

Je werthvoller und ernster eine Sache, desto größere Unruhe und Pein verursachen Zweifel an derselben. Der kostbarste Schatz, den wir Christen kennen und haben, ist das Evangelium. Darum ꝛc.

Falsche Lehrer, die besonders auch die Auferstehung des Fleisches leugneten, hatten die Corinther irre gemacht an dem ihnen von Paulus verkündigten Evangelio. Sein Evangelium sei zu ungeistlich. Es gäbe nur eine geistliche Auferstehung. Damit war das ganze Evangelium verworfen, die Christenhoffnung vernichtet. (Vergleiche hierzu, wie überhaupt bei dieser ganzen Ausführung, Luther, VIII, S. 1094 ff.) Ein Wunder wäre es, da wir allenthalben die alte Schlange zischen hören: Ja, sollte Gott gesagt haben? wenn wir nicht von Zweifeln am Evangelio angefochten würden. Zweifel am Evangelio sind eine schreckliche und gefährliche Teufelsanfechtung.

Wie können wir den Zweifeln am Evangelio mit Erfolg begegnen?

1. Wenn wir uns des Evangelii erinnern und was wir an demselben haben.

a. V. 1a. Damit führt der Apostel uns zurück von unserm und der falschen Geister Klügeln, Meistern und Disputiren zu dem Worte, dem Evangelio selbst. Er hatte den Corinthern das ganze, volle Evangelium ohne Abbruch und Zuthat verkündigt, V. 2b. (Wir haben es auch.) Und er hat auch jetzt nichts abzubrechen, nichts hinzuzufügen, nichts zu verändern, sondern sie nur nachdrücklich an dasselbe zu „erinnern". Was ist des Evangelii Inhalt? Christi Versöhnungstod, stellvertretendes Leiden und Sterben, Begräbniß und Auferstehung. V. 3b. 4a. b. Es ist das Evangelium von Christo, die Botschaft von der gnädigen Vergebung der Sünden durch den Glauben an ihn. „Für unsere Sünden." V. 3d. Das hat er ihnen „zuvörderst", vor allem, als die Hauptsache, als den eigentlichen Kern der Sache, „gegeben", vorgetragen, angepriesen. 1 Cor. 2, 2. Davon wollte Satan sie abwenden, will er auch uns abwenden durch die Zweifel, die er erregt. „Erinnern" wir uns dieses Evangelii nicht, dann haben wir verloren. (Die beste Apologie des Evangeliums ist die Verkündigung des Evangelii selbst als Gottes Wort.)

b. V. 1b—2a. erinnert Paulus die Corinther an ihre am Evangelio gemachten Erfahrungen. Welch ein seliges Licht ging euch mit dem Evangelio auf! — α. ihr habt es angenommen. V. 1b. Es erwies sich an euch als die seligmachende Kraft Gottes. β. „Ihr stehet darinnen", V. 1c. Wißt von keinem Felsen, auf den ihr fliehen könnt wider Sünde, Gesetz, Tod und Hölle. γ. Es lenkt eure Blicke von den Leiden dieser Zeit, über Tod und Grab hinaus auf die zukünftige Herrlichkeit und Seligkeit. V. 2a. Vergleiche mit V. 18. 19. (Futurum.) Vergleiche 2 Cor. 6, 1. Gal. 3, 4.

c. Das alles (a. und b.) steht auf dem Spiel. Satan hat Böses im Sinn. Erkennt die Gefahr und laßt euch warnen! Soll das alles umsonst, vergeblich gewesen sein? Wie unselig und hoffnungslos wäret ihr dann! Das traue ich euch nicht zu. V. 2c. Und was bietet die falsche

Lehre, die neue Geisterei! Nichts. Sie zerstört nur, reißt nur nieder, bietet aber nichts dafür.

Aber wenn das alles eine süße Täuschung, ein leerer Wahn wäre? — Wider die Zweifel am Evangelio können wir dann bestehen,

2. Wenn wir bedenken, daß es eine göttliche Lehre und als solche bestätigt und erprobt ist.

a. Es ist himmlischen, göttlichen Ursprungs. V. 3a. Paulus hat es nicht gestohlen, noch aus seinem Kopf oder „christlichen Ich" gesponnen, noch erträumt. Es stammt gar nicht aus dem Menschengeist, sondern ist göttliche Offenbarung. Es quillt aus dem Vaterherzen Gottes, ist die Offenbarung seines ewigen Heilsrathschlusses, den er schon im Alten Testament durch seine Propheten eröffnet hat. „Nach der Schrift." V. 3c. und 4c. Es ist bezeugt und geglaubt von allen Kindern Gottes im Alten Testament. Wollen wir mit dieser Schaar von Zeugen brechen?

b. Es ist die Verkündigung der Heilsthaten Gottes in Christo. V. 3c. V. 4. Redet nicht von unsern Werken, fordert nicht unser Verdienst, sondern. . . . Und Christi leibliche Auferstehung, Auferweckung von den Todten (ἐγήγερται), ist nicht allein die Ursache der geistlichen Auferstehung aller Gläubigen, die Ursache und Bürgschaft ihrer einstigen leiblichen Auferstehung zum ewigen Leben, sondern überhaupt die göttliche Besiegelung der Lehre von seiner Person, seines Wortes und Werkes, also des Evangeliums. So ruht unser Glaube fest auf Gottes Worten und Werken und ist selbst ein göttlich Werk in uns.

c. Christi leibliche Auferstehung ist eine geschichtliche Thatsache und als solche fest beglaubigt. V. 5—7. Welch eine Wolke von Zeugen! Und ihr Zeugenlohn? Haß, Verfolgung ꝛc. Und das alles um einer Täuschung willen? Nimmermehr! Die bereits abgerufenen Zeugen seiner Auferstehung sind „entschlafen", im Glauben an den Auferstandenen fröhlich von hinnen gefahren.

Pauli Bekehrung und seitherige Wirksamkeit ein gewaltiges Zeugniß der Auferstehung Christi und Bestätigung des Evangeliums. V. 8—10. Wahrlich, er wollte den Auferstandenen nicht sehen. Aber er sahe ihn auf dem Wege nach Damascus ꝛc. Da wurde dieser Starke überwunden. Und welche Wandlung! Vorher ein stolzer, selbstgerechter Pharisäer, wuthschnaubender Verfolger Christi ꝛc., nun — ein demüthiger, zerschlagener Sünder, unermüdlicher, uneigennütziger Herold des Evangeliums und Aufbauer der Gemeinde Gottes, der nur Gnade begehrt, der Gnade alles verdankt und zuschreibt, ohne sie nichts vermag ꝛc.

„Heiliger HErre Gott, heiliger . . . von des rechten Glaubens Trost."
416, V. 3. Geo. L. jun.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

2 Cor. 3, 4—11.

Es ist eine böse Unart, wenn der Mensch mit seinem Stande, mit seiner Lage nicht zufrieden ist, wenn er über unerfüllten Wünschen das Gute, das er besitzt, nicht achtet. Wie hat sich Israel versündigt, indem es seine frühere Knechtschaft vergaß, die geschenkte Freiheit nicht achtete, nach den Fleischtöpfen Egyptens sich zurücksehnte. 2 Mos. 16, 3. Christen wissen oft auch die ihnen widerfahrene Gnade nicht recht zu schätzen, sie wissen nicht, wie gut sie es haben. Darum ist's nöthig, ihnen das immer wieder vorzuhalten. Das thut der Apostel in unserm Text. „St. Paulus ist trunken und geht über mit Worten vor Lust und Freude, das Evangelium zu preisen, er geht grob und unsauber mit dem Gesetz um . . . er muß also reden um der schändlichen Vermessenheit willen beide der Lehrer und Schüler, daß Fleisch und Blut schlecht will mit dem Gesetz buhlen, und will seine eigenen Werke vor Gott bringen und darauf trotzen; und doch so jämmerlich und übel sich selbst betrügt zu seinem eigenen Verderben." (Kirchenpostille.)

Wie gut wir es unter dem Evangelio haben.

1. Das Evangelium schafft neues Leben in uns.

a. St. Paulus, der frühere Eiferer um das Gesetz, Apost. 22, 3. Gal. 1, 14., ist durch das Evangelium zum Dienst oder Amt am Evangelio tüchtig geworden. Daß er so schönen Erfolg gehabt hat, V. 2. 3., darüber will er weder sich selbst loben, noch von andern gelobt werden, V. 1., sondern er schreibt es Gott zu, dessen Gnade hat den Untüchtigen tüchtig gemacht. V. 5. 6. Seine Amtsfreudigkeit fließt aus seinem Vertrauen, das er durch Christum zu Gott hat. V. 4. Christum aber hat er aus dem Evangelio erkannt. So ist's bei allen wahrhaft gläubigen Predigern des Evangeliums.

b. Die Corinther, die früheren Heiden, 1 Cor. 12, 2., sind durch das Evangelium Christen geworden. V. 3.: „Ihr seid ein Brief Christi, durch unser Predigtamt (unsern Dienst) zubereitet." Die allgemeine Regel, V. 5., die der Apostel auf sich anwendet, galt auch ihnen.

So ist's bei allen wahrhaft gläubigen Christen. Die waren allesammt untüchtig, 1 Mos. 8, 21. 1 Cor. 2, 14. Daß sie nun tüchtig sind, haben sie vom Evangelio. Sie waren unter dem Gesetz, ohne es halten zu können, darum war es ihnen ein bloßer Buchstabe, der nicht in Fleisch und Blut, ins Leben überging, sondern ein geschriebener Buchstabe blieb. Und doch waren sie verpflichtet, das Gesetz zu halten, darum unterwarf sie das Gesetz dem Tode und der Verdammniß. V. 6. 7. 9. Wie gut haben sie es nun durch das Amt des Geistes, durch das Evangelium. Das bringt ihnen die Gerechtigkeit Christi, den Heiligen Geist, geistliches Leben. V. 9. 8. 6.

2. Das Evangelium bringt uns bleibende, überschwängliche Klarheit.

a. Die Klarheit, die Herrlichkeit, den schönen Glanz des Evangeliums hebt der Apostel mit vielen Worten hervor: V. 7. 8.: „Das er sagt von der Klarheit des Gesetzes, ... ist genommen aus der Historie 2 Mos. 20 und 34, wie das Gesetz gegeben ist, da Gott herab vom Himmel gefahren mit großer Majestät und Herrlichkeit, da es donnerte und blitzte.... Item, da Moses vom Berge kam und das Gesetz brachte, da glänzte sein Angesicht, ... daß das Volk ihm nicht konnte unter Augen sehen. Von der Klarheit unsers Amts sagt die Historie Matth. 17, 2—4., daß Christus solche Klarheit auch offenbarlich seine Jünger hat sehen lassen, da sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, ... davor die Jünger nicht flohen, sondern mit Wundern und Freuden anschauten, und sprachen: ‚HErr, hier ist's gut bleiben.'" (Kirchenpostille.) V. 9. 10. Das Gesetz verdammt, das ist eine erschreckliche Klarheit, ein blendender Glanz, aber das Evangelium rechtfertigt die vom Gesetz Verdammten; so stellt es die Klarheit des Gesetzes in den Schatten. Der Glanz des Evangeliums überstrahlt den Glanz des Gesetzes. Wenn die Sonne scheint, erblaßt und verschwindet das Licht der Sterne. Eine V. 10. analoge Rede: Röm. 8, 18. Wie die Leiden dieser Zeit gegen die zukünftige Herrlichkeit für nichts zu achten sind, so ist die Klarheit des Gesetzes gar nicht für Klarheit zu achten gegen die überschwängliche Klarheit des Evangeliums.

V. 11. „Id quod aeternum est, incomparabiliter antecellit ei, quod aboletur." (Hunnius.) Wir sind vom Gesetz los und ihm abgestorben. Röm. 7, 6. Der Schatz des Evangeliums begleitet uns in die Ewigkeit.

b. Wie gut haben wir es also unter dem Evangelio. Denn nun ist diese bleibende, überschwängliche Klarheit unser. V. 18. Cap. 4, 6.

F. B...t.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 3, 15—22.

Die Lehre vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums ist ein besonders herrlich Licht. Aber wo leuchtet dieses Licht? Bei den Papisten? Dort herrscht eitel Finsterniß. Bei den übrigen Secten? Dort ist dieses Licht sehr verdunkelt. Nein, hell und klar leuchtet dieses Licht allein in unserer lutherischen Kirche. Aber auch manche unter uns erkennen seine Herrlichkeit noch nicht recht. — Dieser Text beantwortet eine wichtige Frage, die von diesem Unterschied handelt.

In welchem Verhältniß steht das Gesetz zum Evangelio?

1. Es hebt das Evangelium nicht auf.

a. Das Evangelium ist ein Testament. Billig achtet man eines Menschen Testament hoch. Aber was ist der letzte Wille eines sterblichen Men-

schen gegen dies Testament? Ist es doch das Testament des großen, reichen, majestätischen Gottes! Es ist Gottes bestätigtes, in Kraft getretenes Testament. Als das Gesetz auf Sinai gegeben wurde, stand dieses Testament längst in Geltung. Bei diesem Testament muß es ein für allemal bleiben.

b. Es ist das Testament der Verheißung. Die Verheißung ist Abraham und seinem Samen zugesagt. In Christo ist aller Welt das Heil bereitet. So wird also durch dieses Testament das Erbe frei geschenkt. Davon weiß das Gesetz nichts. Darauf deuten schon die näheren Umstände der Gesetzgebung auf Sinai hin. So kann das Gesetz nie und nimmer an die Stelle des Evangeliums treten.

c. Ja, wenn das Gesetz könnte lebendig machen! Aber das kann es nicht. Wohl kann es tödten, aber nicht zum Leben erwecken. Aber was soll denn dann das Gesetz?

2. Es dient dem Evangelio.

a. „Es ist dazu kommen um der Sünde willen." Es beschließt alles unter den Unglauben. Es führt zur Erkenntniß der Sünde. Es macht die Sünde überaus sündig. Es offenbart dem Sünder seinen gänzlichen Bankrott.

b. So dient es dem Evangelio. Der arme Sünder, der nicht mehr weiß, wo aus noch ein, flieht in das Evangelium. Er hält sich im Glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht. So wird ihm das Heil zu Theil. F. B....n.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 5, 16—24.

Herrlich ist die Freiheit, zu der wir Christen berufen sind, V. 13. Christen sind frei von Schuld und Strafe der Sünde, von des Gesetzes Zwang und Fluch, von Gottes Zorn ꝛc. Es ist aber diese Freiheit keine Freiheit, zu sündigen, V. 13. 1 Petr. 2, 16. Um falschem Verstand und Mißbrauch der Freiheit zu wehren, ermahnt der Apostel in unserer Epistel zu einem heiligen Wandel und lehrt V. 24. insonderheit:

Von der Kreuzigung des Fleisches.

1. Was darunter zu verstehen ist.

a. Unter dem Fleische. α. Nicht der irdische Leib mit seinen Gliedern im Gegensatz zur Seele. V. 19. 20. werden unter den Werken, die offenbar Werke des Fleisches sind, auch Sünden der Erkenntniß und der Liebloſigkeit genannt, die im Herzen verborgen sind. Auch die andern angeführten Werke des Fleisches haben ihre Quelle im Herzen. Matth. 15, 19. β. Wo immer die Schrift, wie hier, von Fleisch im Gegensatz zum Geist spricht, ist unter jenem die ganze Natur des Menschen zu verstehen, insofern dieselbe durch die Erbsünde verderbt ist. Joh. 3, 5. 6. 1 Cor. 2, 14. Röm. 8, 7. 1 Mos. 8, 21. Dem Fleische werden hier zugeschrieben:

„Lüste", das ist, die Erblust, V. 24., „Begierden", das ist, die wirkliche böse Lust, V. 16. 24., „Werke", das ist, Sünden, V. 19. Vgl. Jac. 1, 14. 15. γ. Auch die Gläubigen haben noch das Fleisch an sich. א. Zwar sind sie nicht mehr, wie die Unwiedergebornen, nur Fleisch. 1 Mos. 6, 3a. Sie sind Christi eigen, V. 24., haben den Geist, 1 Cor. 12, 3b., wie auch die Ermahnung V. 16. voraussetzt, stehen nicht mehr unter der Herrschaft des Fleisches, bringen auch die Frucht des Geistes, V. 22., ב. aber das Fleisch hängt ihnen doch zeitlebens an (Luther übersetzt V. 24. nach dem Sinne: „ihr" Fleisch) und gelüstet wider den Geist, V. 17a. Röm. 7, 14. Dasselbe reizt sie fortwährend zu den, V. 19. 20., genannten und andern Sündenwerken und hält sie vom Guten ab, V. 17b., die, V. 22., beschriebene Frucht des Geistes vielfach hindernd. Röm. 7, 21—24.

b. Unter der Kreuzigung desselben. α. Nicht Selbstpeinigung des Leibes. Baalspfaffen, 1 Kön. 18, 28. Alexander Ursinus soll sich oft die Nägel eines eisernen Kreuzes in die Brust gedrückt, Robert Cölestin täglich eine Zeitlang sich an ein knorrichtes hölzernes Kreuz gehängt haben. Von Franz von Assisi und andern rühmen die Päbstler, daß sie als Lohn ihrer Kasteiungen die Stigmata Christi empfangen hätten. Die Flagellanten, Mönche und mancherlei Schwärmer. β. Auch nicht nur des Leibes Betäubung durch Enthaltsamkeit und Arbeit. Röm. 13, 14b. 1 Cor. 9, 27., γ. sondern vor allem die Dämpfung und Ertödtung aller sündlichen Begierden durch wahre Buße. Das ist am Bilde einer leiblichen Kreuzigung nachzuweisen. Das Fleisch soll ebensowenig seinen Willen haben als ein Gekreuzigter, wenn er angenagelt ist. Zweck der Kreuzigung ist der Tod. Das Fleisch soll sterben. Der Kreuzestod war ein langwieriger. Der Todeskampf des Fleisches bei den Christen währt das ganze Leben hindurch. Der Kreuzestod war ein sehr schmerzhafter. Das Fleisch überwinden thut wehe. Schrecke aber nicht davor zurück! Bedenke:

2. Wie wichtig es sei, daß man sie übe.

a. Wo sie unterlassen und dem Fleische der Wille gelassen wird, dessen Lüste vollbracht und seine Werke gethan werden, ist eitel Verderben hier zeitlich und dort ewiglich, V. 21. Mit Nachdruck: „Ich habe euch zuvor gesagt und sage noch zuvor" erinnert der Apostel, daß, die „solches", das ist, des Fleisches Werke, „thun", nämlich mit Willen verrichten, „das Reich Gottes nicht ererben", das heißt, kein Theil haben an Gottes Gnade und von der Seligkeit ausgeschlossen sind. Röm. 8, 13a.

b. Wo sie geübt wird, hat es reichen Segen. α. Die Gläubigen haben darin ein Kennzeichen ihres Gnadenstandes, daß sie Christi eigen sind, V. 24.; daß sie, trotzdem sie das Fleisch noch fühlen, nicht mehr unter seiner Herrschaft stehen, daß sie den Geist haben und vom Fluch des Gesetzes frei sind, V. 18. β. Sie werden kraft des Heiligen Geistes dadurch vor dem Vollbringen der Lüste, V. 16., und vor dem Thun der offenbaren Werke des Fleisches, V. 19. 20., bewahrt, Röm. 6, 14. γ. Je mehr das

Fleisch abstirbt, je stärker wird in uns der Geist, daß wir in ihm „wandeln", das ist, fortschreiten in der Heiligung, und er durch uns seine Frucht, V. 22., bringet. δ. Ist auch die Heiligung der Gläubigen nicht eine vollkommene, sondern eine nur angefangene, so brauchen sie doch Gottes Gericht nicht fürchten, V. 23. Röm. 8, 13 b. Die Christo angehören, können auch im Tode getrost sein. Joh. 12, 26.: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein." 1 Cor. 15, 22. 23. A. K.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 5, 25.—6, 10.

Wir Christen leben durch den Geist. Wir sind durch Gottes Geist vermittelst des Evangeliums des neuen Lebens aus Gott theilhaftig geworden. 2 Cor. 3, 6. Röm. 8, 6. Mit dem neuen Leben haben wir Gläubigen auch neue, geistliche Kräfte empfangen, die wir gebrauchen können und sollen. Daher wandeln die Wiedergeborenen auch im Geist. Sie richten ihre Schritte nach der Regel und Richtschnur, die Gottes Geist ihnen im Worte vorgezeichnet hat. Und Gottes Geist treibt sie, nach dieser Norm einherzugehen. Gal. 6, 16. Phil. 3, 16. Doch um des alten Adams willen bedürfen wir der täglichen Ermahnung:

Lasset uns im Geist wandeln.

1. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, V. 26.

a. Was heißt: Eitler Ehre geizig sein? Es heißt: Seine eigene Ehre vor Menschen suchen, um gewisser Vorzüge willen, als Reichthum, Stellung, Gelehrsamkeit, Beredtsamkeit, mehr gelten wollen, als Andere. Phil. 2, 3. Schon im gemeinen Leben richtet diese Sünde großes Unheil an. Staaten und Familien werden durch sie zerrüttet. Aber in der Kirche ist sie erst recht Ursache von Rotten und Spaltungen und die Mutter aller Ketzerei.

b. Was ist die Folge dieser Sünde? Die Menschen entrüsten sich unter einander, das heißt, diejenigen, welche ihren eigenen Ruhm und Anhang suchen, fordern damit die Andern, welche für geringer angesehen werden, geradezu zur Entrüstung heraus — und sie hassen sich unter einander, das heißt, diejenigen, welche für geringer angesehen werden, beneiden diejenigen, welche um gewisser Vorzüge willen eine hervorragende Stellung einzunehmen trachten. Zwietracht und Zerrüttung der Kirche kann nicht ausbleiben.

c. Anstatt dieser Sünde zu fröhnen, sollen wir also im Geist wandeln, daß wir der Wahrheit gemäß uns für arme Sünder und des ewigen Todes schuldig bekennen, V. 3., als Bettler nur Gnade begehren und allein den Ruhm Gottes und des Evangeliums suchen. Wir sollen begehren, nicht eigenen Anhang zu sammeln, sondern Christo die Seelen zuzuführen.

2. Lasset uns den von einem Fehl übereilten Brüdern mit sanftmüthigem Geiste wieder aufhelfen, V. 1—5.

a. Wer ist ein von einem Fehl übereilter Bruder? Nicht ein solcher, der muthwillig und hartnäckig trotz aller Ermahnungen in falscher Lehre und gottlosem Leben verharrt, sondern der aus Schwachheit und Betrug des Teufels von der Sünde überfallen wird.

b. Wie sollen wir einem solchen aufhelfen? Mit sanftmüthigem Geiste, indem wir in aller Geduld und Freundlichkeit nicht seine Schande, sondern seine Besserung suchen, nicht ihm wehe thun, sondern ihn retten wollen.

c. Was soll uns dazu bewegen? Der Gedanke an unsere eigene Schwachheit und Sündhaftigkeit. Auch uns kann ein gleicher Fall leicht widerfahren, V. 1. und 3. Offenb. 3, 17. Das muß uns demüthigen, daß wir uns nicht für zu gut zum Aufhelfen des gefallenen Bruders halten. Auch das Prüfen unsers eigenen Thuns, V. 4., läßt uns fein demüthig und sanftmüthig bleiben. Denn dabei erblicken wir so viele Mängel, daß uns die Lust vergeht, durch hochmüthige Vergleichung mit Andern eigenen Ruhm zu suchen, und daß wir viel mehr begehren, in unserm eigenen Gewissen das Zeugniß zu haben, daß wir zu Gottes Ruhm und zum Besten unserer Brüder im Geist wandeln. Zur sanftmüthigen Zurechtweisung irrender Brüder bewegt uns endlich der Vorhalt, V. 5., daß wir vor allem für die schwerste Last, für unsere eigene Sünde, zu sorgen haben, wider welche uns vor Gottes Richterthron kein eitler Selbstwahn helfen wird.

d. Was geschieht damit? Damit trägt man des andern Last, V. 2. Wer den strauchelnden Bruder in seinen Sünden dahingehen und sich verhärten läßt, der hilft ihm seine Sündenlast größer machen und wird zum Mörder an ihm. Wer ihn aber mit Geduld und Sanftmuth von seiner Sünde loszumachen sucht, der erleichtert ihm die Last, der hilft sie ihm durch sein Mitempfinden, brüderliches Ermahnen und schließliches Herausführen tragen und abnehmen. — Damit wird das Gesetz Christi erfüllt, V. 2., das heißt, das Gesetz der Liebe, Joh. 13, 34. 35. Die Liebe, diese Frucht des Glaubens und des Geistes, trägt nach Christi Vorbild auch gerade das am Nächsten, was am beschwerlichsten ist, und thut auch gerade das an ihm, was man nach dem Fleische höchst ungern thut.

3. Lasset uns allerlei Gutes mittheilen. V. 6—10.

a. Dem, der uns unterrichtet mit dem Worte, V. 6. So sehr der Teufel die Gottlosen treibt, diejenigen wohl zu versorgen, welche eigene Ehre, falsche Lehre, das Verderben der Seelen suchen, so sehr hält er uns, die wir geistlich sind und beim Evangelio bleiben, zurück, die Diener des reinen Wortes wohl zu versorgen. Der Satan haßt das Evangelium, darum sucht er es nicht nur durch Verfolgung, sondern auch dadurch zu unterdrücken, daß er den Unterhalt reiner Kirchenlehrer erschwert und hindert. Gerade auch das gehört zum Wandel im Geist, daß wir auch das Leibliche, und zwar allerlei Gutes, denen mittheilen, die uns mit dem Geistlichen versorgen. — Warum? Weil Gott die Verächter des Predigtamtes als die Verächter seiner selbst ansieht, V. 7. Spotte daher Niemand des HErrn

in der Weise, daß er unter nichtigen Entschuldigungen seinen Beitrag zur Erhaltung des Predigtamtes verweigert! Die Förderung und Erhaltung des Predigtamtes ist ein geistliches Werk, ein Ausfluß des Glaubens, der das ewige Leben erlangt, V. 8., hingegen die Prediger und Lehrer göttlichen Wortes Noth leiden lassen, ist ein fleischliches Werk, ein Wahrzeichen und Ausfluß des Unglaubens, der das ewige Verderben erlangt, V. 8.

b. Jedermann, am meisten aber des Glaubens Genossen, V. 9. 10. Zum Wandel im Geist gehört auch, daß wir an jedermann Gutes thun, auch an Fremden und Feinden, Matth. 5, 42. Röm. 12, 14. 20., und zwar ohne müde werden, V. 9. Hin und wieder einmal helfend eingreifen, ist leicht; aber das fortwährende Anhalten, ohne durch Undank und Bosheit Anderer abgeschreckt zu werden, ist schwer, und kann nur von denen geschehen, welche der Geist Gottes treibt. Die Glaubensgenossen aber, die mit uns Einen Geist und Ein Bekenntniß haben, stehen uns am nächsten. Sie sind mit uns Hausgenossen derselben Kirche, Eph. 2, 19., und Glieder an demselben Leibe Christi, ihre Noth ist daher so recht unsere eigene. — Warum? Weil wir jetzt noch Zeit dazu haben, V. 10. Es steht nicht in unserer Macht, wie lange die Saatzeit währen soll, Joh. 9. 4. Darum sollen wir keine Gelegenheit versäumen, Gutes zu thun, Eph. 5, 16. Und zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören, V. 9. Wenn die von Gott bestimmte Zeit kommt, Jac. 5, 7., werden wir ernten, nicht das ewige Leben, denn das ist eine freie, uns schon hier im Glauben beigelegte Gabe Gottes, aber dennoch einen herrlichen Gnadenlohn für alle guten Werke, die wir hier im Geist und Glauben gethan haben. Der Heilige Geist wird dort seine eigenen Werke krönen. Derselbe vergebe uns reichlich und täglich alle unsere Sünden, lasse uns hier im Geiste wandeln, dort in die Seligkeit eingehen und unsere guten Werke uns nachfolgen!

P. R.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 3, 13—21.

Welch großes Geschrei und Rühmen macht die Welt von ihrem Wissen und Können! Und doch wie unsicher und mangelhaft, wie beschränkt und nutzlos ist dasselbe! Ein Gelehrter macht die vermeintlich sicheren Resultate der Wissenschaft eines andern zu Schanden. Und wenn es ein Mensch sehr weit gebracht hat im weltlichen Wissen, kommt er endlich zu der Ueberzeugung, daß er eigentlich nichts weiß. Vieles bleibt der menschlichen Erkenntniß verschlossen, obgleich das weltliche Wissen nicht über die Dinge dieser Erde hinausgeht. Und sobald es sich weiter wagt, wird es schauerliche Verwirrung, Unwissenheit und Thorheit. — Und welchen Nutzen hat das Wissen der Welt? Im besten Fall gewährt es kurzen, äußerlichen, zeitlichen Gewinn; das Herz, die unsterbliche Seele kann es nicht befriedigen

und beglücken, und in Trübsal, Noth und Tod bietet es keinen Trost und Halt, auf die allerwichtigste Frage: Wie komme ich zu Gott, wie werde ich ewig selig? gibt es keine Antwort. Im letzten Stündlein läßt alle Philosophie den Menschen im Stich. — Unsere Epistel rühmt eine Erkenntniß, die den Namen verdient, die freilich von der klugen Welt verachtet wird, weil sie alle menschliche Erkenntniß übertrifft und übersteigt. Es ist dies aber eine sichere Erkenntniß, die nicht im Finstern tappen läßt, die auf festem, ja, göttlichem Grunde ruht, und die den köstlichsten, herrlichsten Nutzen bringt, die selig macht. Welches ist sie? Die Erkenntniß der Liebe Christi, V. 19. Diese Erkenntniß laßt uns lernen, so haben wir der Weisheit vollkommenen Preis. Wir sagen:

Die höchste, seligste Erkenntniß ist, die Liebe Christi erkennen.

Betrachten wir:

1. Worin besteht die Liebe Christi?

a. Christus hat durch sein Kommen auf Erden und durch sein bitter Leiden und Sterben seinen Vater wieder zu unserm Vater gemacht und so Himmel und Erde, Gott und die Menschen, die Geschlechter im Himmel und die Geschlechter auf Erden wieder mit einander vereinigt, daß wir abtrünnigen Menschen wieder können Gottes Kinder heißen. V. 14. 15.

b. Die durch den Glauben Gottes Kinder geworden sind, in deren Herzen wohnt Christus, die zeichnet er also aus, daß er sammt dem Vater und dem Heiligen Geist zu ihnen kommt und seine Residenz in ihnen hat. O, welche Liebe! In armen Menschenherzen wohnt Christus, der Himmelskönig. V. 17a.

c. Aus allen Gläubigen auf Erden hat er sich eine heilige Kirche zusammengefügt, einen Wunderbau, der sich nach allen Richtungen über die Erde ausbreitet und sich aus Angehörigen aller Völker, aus Juden und Heiden zusammensetzt. Dieser Wunderbau steht als ein Denkmal der unbegreiflichen Liebe Christi in der Welt und noch immer arbeitet Christus an diesem Bau, daß er immer größere Ausdehnung gewinnt, und auch uns hat er in diesen Bau eingefügt. In diesem herrlichen Tempel wohnt Christus mit seiner Gnade und Liebe und alle Steine in demselben sind durch innige Bruderliebe mit einander verbunden. V. 18. 17b.

Ja, die Erkenntniß dieser Liebe Christi, der wir unser ganzes Heil verdanken, die sich eine heilige Kirche auf Erden erworben und erbaut und auch uns zu derselben gebracht hat, das ist die höchste Erkenntniß, die alles Denken und Begreifen weit übersteigt.

2. Welch seligen Nutzen und Gewinn bringt diese Erkenntniß?

a. Wer diese gläubige Erkenntniß hat, in dem hat dieselbe die wunderbarste Veränderung hervorgebracht, der ist in ein neues Verhältniß zu Gott eingetreten, der ist eine neue Creatur geworden, die nicht mehr vom bösen

Geist der Hölle, sondern von Gottes Geist regiert wird, V. 16., der weiß sich im Besitz des größten Glückes, Gottes Kind und Erbe zu sein. V. 14. 15.

b. Je mehr der Christ in dieser Erkenntniß wächst und sich derselben dankbar freut, desto mehr wird er erfüllt mit allerlei Gottesfülle, V. 19 b., desto reichlicher ergießt sich über ihn und in ihn der göttliche Segensstrom an allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, Eph. 1. 3., Trost in allerlei Trübsal, Gewißheit seiner Gotteskindschaft, der Gnade Gottes, des Friedens mit Gott, der Erlangung des himmlischen Erbtheils.

c. Dieser große, selige Reichthum in Christo macht die Christen willig und fähig, auch alle Trübsale um des Namens JEsu willen zu ertragen, und auch gern zu leiden mit denen und sich derer Trübsale nicht zu schämen, die in Gottes Hand das Mittel waren, sie zu der seligen Erkenntniß der Liebe Christi zu führen. V. 13.

d. Endlich treibt diese Erkenntniß den Christen, sein ganzes Leben einen Lobpreis der Gnade und Kraft Gottes, die in ihm wirkt, sein zu lassen, bis er endlich durch den Glauben eingeht in die obere Gemeinde Christi, wo er dann ewig das Lob der alle Erkenntniß übersteigenden Liebe Christi erschallen lassen will und wird. V. 20. 21. W. H.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 4, 1—6.

Paulus ward viel verfolgt. Wunderbar entging er so manchen Nachstellungen seiner Feinde. Endlich gerieth er in Gefangenschaft. Er weist auf dieselbe hin Cap. 3, 1. 13., und nun wieder 4, 1. Jedenfalls will er damit seine Ermahnung dringlicher machen. Wie wichtig und nöthig muß also das sein, wozu er hier so ernstlich ermahnt. Es ist dies:

Das Halten der Einigkeit des Geistes.

1. Worin diese Einigkeit bestehe.

a. Sie ist kein menschliches Werk äußerlicher Vereinigung. Mancher bewundert den gewaltigen Coloß der römischen Kirche, die von Einem Willen regiert wird, die Staatskirchen, große Synoden. Selbst rechtgläubige Synoden sind nur eine äußerliche, weil von Menschen zu Stande gebrachte, Vereinigung. Wir können nur äußerlich vereinigen. Hiermit soll nicht geleugnet werden, daß eine rechtgläubige Synode gar viel zur Erhaltung der Einigkeit des Geistes beitrage, aber äußerer Zusammenschluß ist noch keine Einigkeit des Geistes und bringt auch keine solche hervor. Gesetze, Ordnungen, Gemeindebeschlüsse thun es nicht.

b. Die Einigkeit des Geistes ist eine vom Heiligen Geist gewirkte und besteht darin, daß wir alle von demselben HErrn erlöst, von dem Einen Geist durch dieselben Gnadenmittel zu dem Einen Glauben bekehrt sind,

Glieder Eines Leibes sind, denselben Vater und dieselbe Hoffnung des ewigen Lebens haben.

2. Was uns bewegen soll, diese Einigkeit mit Fleiß zu halten.

a. V. 4—6. ist lose angefügt, Apposition zu „ihr", wird von manchen nur als Beschreibung der Einigkeit, von andern nur als Beweggrund der Ermahnung gefaßt.

b. Indessen läßt sich beides nicht trennen. Die Einigkeit selbst ist auch der beste Beweggrund zum Halten derselben. Beschreibe man nur die Einigkeit selbst recht, so bedarf es nicht vieler Worte, um zu zeigen, daß wir allerdings auf die Erhaltung recht bedacht sein sollen. Mit „o" und „ach", mit „wie herrlich, wie schön, wie nöthig", und andern Ausrufen ist es nicht gethan. Die Art der Ausführung zeigt uns Paulus an dem „Ein Leib", 1 Cor. 12, 12—27. Vgl. Walther, „Mag." VIII, 295 ff. Man darf nun 1b. nicht zu weitläuftig werden, oder es könnten 1. 2. auch zusammengezogen werden.

c. Diese Einigkeit sollen wir mit Fleiß halten. V. 3. fügt nicht eine andere neue Ermahnung zu V. 1. 2., sondern die Ermahnung wird verstärkt, σπουδάζοντες, sollen eifrig darauf bedacht sein. Hierzu haben wir alle Ursache wegen der Größe der Sache und des Verderbens unserer Natur.

3. Wie wir diese Einigkeit halten sollen.

a. Durch Hoffart, Empfindlichkeit und Eigensinn sind schon die größten Ketzereien aufgekommen. Vgl. Joh. Agricola bei Roos, Ref.-Gesch. Man wende dies einmal auch auf die Synodalgemeinschaft an. Wie oft geben Gemeinden kleinlichen Eifersüchteleien Raum, als ob sie nicht Schwester-, sondern Oppositionsgemeinden seien.

b. Darum sollen wir Demuth, Sanftmuth, Geduld üben, das gibt Frieden und erhält die Einigkeit.

So laßt uns auch in diesem Stück wandeln, wie sich's gebührt unserm Beruf. E. H.

Dispositionen über ausgewählte Abschnitte aus den Evangelien.

24.

Marc. 9, 14—29.

„Thut Buße und glaubt an das Evangelium", Marc. 1, 15. Die Menschen zum Glauben zu bringen, war die Absicht JEsu bei der Ausrichtung seines prophetischen Amtes in den Tagen seines Fleisches. Deshalb predigte er das Wort, welches den Glauben wirkt und dadurch die Seelen selig macht, deshalb that er Zeichen und Wunder, um sich als der

Welt Heiland zu erkennen zu geben, seine Lehre zu bestätigen, dem Glauben aufzuhelfen. (Beispiele.) Dies ist noch heute seine Absicht.

JEsus will allewege die Menschen zum Glauben bringen und im Glauben stärken.

1. Er straft den Unglauben und Kleinglauben.

a. Dies that er damals. Vom Berge der Verklärung herabkommend, sein Leiden verkündigend, V. 1—13., kommt JEsus zu seinen Jüngern, mit denen Schriftgelehrte darüber disputiren, daß sie den vom Teufel leiblich besessenen und furchtbar geplagten Knaben nicht hatten heilen können, V. 14—18. 20—22 a. Da straft der HErr mit ernsten Worten den ihm bei allen Anwesenden entgegentretenden Unglauben, V. 19. („mich mit euch leiden", das heißt, euch ertragen); bei den Schriftgelehrten, dieser bösen und ehebrecherischen, gegen den HErrn feindlich gesinnten, im Unglauben ihn versuchenden und Zeichen fordernden Art; bei dem Volk, das nicht glauben wollte, wenn es nicht Zeichen und Wunder sah; bei dem Vater des Besessenen, der selbst seinen Kleinglauben und Unglauben bekannte, V. 22 b.—24.; bei den Jüngern, deren Schwachglauben und Unverstand ihn wiederholt besonders betrübte, deren Unglaube die Ursache war, daß sie den unsaubern Geist nicht austreiben konnten, V. 23 b. 28. 29. Matth. 17, 20.

b. Das thut er noch heute. Durch sein Wort greift er uns ans Herz, deckt auf und straft den verborgenen Unglauben und die Härtigkeit unsers Herzens, den Mangel an Sündenerkenntniß, die Welt- und Selbstliebe, das ungebührliche Verlangen nach Zeichen und Wundern, das Gottversuchen, die Ungeduld unter dem Kreuz, den Zweifel an der göttlichen Hülfe, die Trägheit im Gebet ꝛc. Solche Strafe ist nöthig. Aber JEsus vollzieht sie in heilsamer Absicht.

2. Er hilft dem Glauben auf.

a. Dies that er damals. Er hilft immer nur dann der Noth ab, wenn er Glauben wahrnimmt, Cap. 6, 5. 6. Aber er verwirft nun nicht den armen, schwer geplagten Vater, sondern bringt ihn eben zum rechten Glauben. Voll Erbarmens fragt er ihn, die Heilung schon vorbereitend: „Wie lange ist's, daß ihm das widerfahren ist?" V. 21. Und als der Mann die entsetzlichen Anfälle erzählt und mit der Bitte geschlossen hat: „Kannst du was, so erbarm dich unser und hilf uns", V. 22., also in seinem Kleinglauben nicht ohne Weiteres glaubt, daß JEsus, wenn er gleich Wunder thun könne, auch ein solch schreckliches Leiden heilen könnte: spricht JEsus zu ihm das Wort: „Wenn du glauben könntest; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet", V. 23. Mit Thränen bekennt der Vater seinen Glauben, als JEsus die Gewährung der Hülfe vom Glauben abhängig macht, ist sich aber zugleich der Schwäche seines Glaubens in tiefster Seele so bewußt, daß er denselben im Vergleich mit den Worten JEsu „Unglauben"

nennt, V. 24. Zu welcher Stärkung des Glaubens mußte es ihm nun gereichen, als JEsus so herrlich durch sein göttliches allmächtiges Wort die Bitte erfüllt und den Besessenen heilt! V. 25—27. Und wie er dem Glauben des Mannes aufhilft, so auch dem seiner schwachgläubigen Jünger, indem er sie namentlich auf das Gebet hinweist, durch welches sie sich die Macht des Glaubens erbitten sollen, V. 28. 29. 23. Matth. 17, 19. ff.

b. Das thut er noch heute. Zu dem Ende läßt er sein theures Evangelium predigen und erweckt und stärkt den Glauben, indem er sich im Worte als allmächtigen und barmherzigen Heiland zu erkennen gibt. Leibliche und geistliche Anfechtungen sind ihm dabei ein äußerliches Hülfsmittel, denn Anfechtung lehrt aufs Wort merken, und wenn Trübsal da ist, so sucht man ihn. Und wenn wir dann schreien: Ich glaube, hilf mir Ungläubigem! und lange schreien müssen, so soll durch solches Hineintreiben ins Gebet nur der Glaube immer größer und stärker werden. Wenn Gott uns demüthiget, so macht er uns groß, Matth. 15, 28. L. F.

25.

Luc. 9, 46—56.

Der Evangelist Lucas reiht hier drei Erzählungen ähnlichen Inhalts an einander. Es werden Personen vorgeführt, welche nicht zu dem Jüngerkreis gehörten, welche mehr oder minder weit hinter den zwölf Jüngern zurückstanden. Dieselben wurden von den Jüngern des HErrn scheel angesehen oder gar hart und scharf beurtheilt und behandelt. Der HErr aber zeigt hier eine ganz andere Gesinnung, als seine Jünger. Die drei Geschichten gewähren uns einen Einblick in das erbarmende Herz unsers Heilandes. Und dem Meister sollen die Jünger ähnlich werden. Alle drei Geschichten bestätigen, was der HErr am Schluß des Textes von sich selber sagt:

Des Menschen Sohn ist nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.

1. Er ist auf das Heil gerade auch der Kleinen bedacht.

a. Als die Jünger den Gedanken bei sich erwogen, welcher unter ihnen der Größeste wäre, ergriff JEsus ein Kind und stellte es neben sich, stellte es seinen Jüngern zum Vorbild hin. Wer in seinen eigenen Augen klein und gering ist, wer so einfältig, demüthig und anspruchslos ist, wie ein Kind, der ist groß im Himmelreich. Zugleich aber befiehlt JEsus das Kind der Fürsorge seiner Jünger und gibt ihnen zu bedenken, daß wer solch ein Kind in seinem Namen aufnimmt, ihn selbst und den Vater aufnimmt, der ihn gesandt hat.

b. Daraus ersehen wir, wie werth und hoch die Kinder in den Augen Christi und Gottes geachtet sind. Es ist wahrlich nicht der Wille Christi noch des Vaters im Himmel, daß jemand von diesen Kleinen verloren

werde. Matth. 18, 14. Und darum sollen die Jünger des HErrn, die Christen sich insonderheit auch der Kinder annehmen, nicht in hohen Gedanken und Plänen das Heil der Kirche suchen, nicht nach hohen Dingen trachten, sondern sich herunterhalten zu den Niedrigen, sollen die Kleinen frühzeitig ihrem Heiland und ihrem Vater im Himmel zuführen und bei ihm erhalten, sich auch wohl vorsehen, daß sie denselben kein Aergerniß geben. Matth. 18, 6.

2. Er hat Geduld mit den Schwachen.

a. Es wird weiter von einem jüdischen Exorcisten berichtet, welcher im Namen JEsu Teufel austrieb. Die Jünger des HErrn hatten ihm das gewehrt, weil er nicht mit ihnen hinter JEsu hergehen wollte. Sie hielten ihn für einen Feind JEsu, welcher mit dessen Namen nur Mißbrauch triebe. Der HErr aber stimmte hier nicht mit seinen Jüngern, er bekannte sich zu jenem Israeliten, gestattete ihm weiter, seinen Namen anzurufen, und gab ihm Macht über die unsaubern Geister. Dieser Mann gehörte nicht zu den Unentschiedenen, Halbherzigen, Neutralen, die weder für noch gegen den HErrn Partei ergreifen, es weder mit dem HErrn, noch mit der Welt verderben wollen. Letzteren gilt freilich das andere Wort des HErrn: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ Luc. 11, 23. Nein, er glaubte von Herzen, daß JEsus von Nazareth der rechte Messias sei, sonst hätte er nicht in seinem Namen Wunder thun können, er bekannte auch den Namen JEsu vor seinen Volksgenossen, war nur noch nicht so weit, daß er es für seine Pflicht erkannte, sich dem Jüngerkreis anzuschließen. Und weil er es aufrichtig meinte, so hatte der HErr Geduld mit seiner Schwachheit. Was ihm noch fehlte, konnte später ihm ersetzt werden. Und so schärfte es der HErr JEsus auch seinen Jüngern ein, ihm ferner nicht zu wehren, und es ihm zu gönnen, daß er auch an dem heilkräftigen Namen JEsu Antheil hatte. Wir dürfen annehmen, daß solche schüchterne Jünger, die in den Tagen des Erdenwandels JEsu noch ihre eigene Wege gingen, später mit Freuden in den Kreis der Jünger eintraten, als sich die christliche Kirche über das ganze jüdische Land verbreitete.

b. Es finden sich heute noch solche schwache Jünger, aufrichtige Seelen, welche JEsum von Herzen lieb haben, auch seinen Namen vor den Menschen bekennen, aber etwa noch Bedenken tragen, einer rechtgläubigen Gemeinde beizutreten, oder sonst in ihrer Erkenntniß oder in ihrem Wandel noch allerlei Schwächen und Gebrechen zeigen. Es fehlt aber auch nicht unter den Christen, und gerade unter den geförderten Christen, an Leuten, die dem Johannes gleichen, wie er damals gesinnt war, welche geneigt und sofort bereit sind, über die Schwachen sofort den Stab zu brechen, welche denselben den Antheil an Christo, alles Christenthum rundweg absprechen. Solchem Urtheil wehrt und steuert der HErr. Sein Urtheil lautet: „Wer nicht wider uns ist, ist für uns.“ Wer der Sache Christi, dem Werk, das er auf Erden hat, nicht feindlich entgegentritt, der beweist damit, daß er dem HErrn und

seiner Kirche zugethan ist. Und der HErr will das glimmende Docht nicht auslöschen und das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, keinen Faden zerreißen, der eine Seele noch an ihn bindet. Er hat Geduld mit den Schwachen, und läßt es den Aufrichtigen gelingen. Und darum erwartet und verlangt er auch von seinen Christen, daß sie sich der Schwachen von Herzen annehmen, mit sanftmüthigem Geiste ihnen zurechthelfen, treulich an ihnen arbeiten, damit sie in ihrem Christenthum erstarken und weiterkommen. Wenn wir in diesem Stück dem Willen und Exempel unsers Meisters folgen, werden wir auch die Freude erleben, daß solche schwache, schüchterne Christen noch einmal recht treue, eifrige, erprobte Gemeindeglieder werden.

3. Er gibt den Sündern Frist zur Buße.

a. Als JEsus bei seiner letzten Wanderung nach Jerusalem einen Marktflecken der Samariter berührte und Boten entsandte, die ihm dort Herberge bestellen sollten, nahmen die Bewohner dieses Fleckens ihn nicht auf, darum, weil er nach Jerusalem hinaufzog. Diese Samariter hatten auch schon von ihm gehört, daß er sich für den Messias Israels erklärte, und meinten etwa, wie viele Juden, daß er jetzt in Jerusalem sein Reich aufrichten werde. Wie das Volk der Juden, so war der Messias der Juden den Samaritern verhaßt. Als Johannes und Jacobus sahen, daß die Samariter ihrem HErrn und Meister die Herberge verweigerten, erbaten sie sich von JEsu die Vollmacht, über dieselben Feuer vom Himmel herabzurufen, sintemal ja auch Elias etwas Aehnliches gethan habe. Solcher Feuereifer seiner Jünger war nicht nach dem Sinn und Willen des HErrn. Er bedrohte sie und erinnerte sie daran, daß doch der Geist ihres Meisters in ihnen wohne, der Geist dessen, der nicht gekommen war, die Seelen der Menschen zu verderben, sondern zu erhalten. Diesem Geist sollten sie Raum geben. Damit verurtheilte JEsus nicht, was einst der treue Knecht Gottes Elias gethan. Elias hatte mit ganz andern Leuten zu schaffen, mit einem verstockten Geschlecht, welches allen Ernst und alle Güte Gottes verachtet, alle Geduld Gottes erschöpft hatte. Ueber boshafte, blutgierige Verfolger der Wahrheit, die ihm nach dem Leben trachteten, ließ er Feuer vom Himmel fallen. So weit waren jene Samariter im Unglauben und in der Bosheit noch nicht vorgeschritten. Daß sie den HErrn von sich wiesen, das thaten sie in Unwissenheit. Sie hatten den HErrn der Herrlichkeit noch nicht erkannt. JEsus wandelte damals in Knechtsgestalt auf Erden. So schonte der HErr ihrer in Gnaden. Es war zu hoffen, daß sie etwa später andern Sinnes werden würden, wenn sie das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, zu hören bekämen. Wir wissen, daß die Apostel Christi nicht lange nach dieser Geschichte, nach Pfingsten in Samarien eine große Ernte einsammelten. Und da haben dann auch solche Samariter, die erst dem geringen, verachteten Rabbi der Juden den Rücken gekehrt, in dem erhöhten Christus ihren HErrn und Heiland erkannt und ihn mit Freuden aufgenommen.

b. Aehnliche Aufnahme, wie damals der HErr, findet heute noch Christi Wort auf Erden. Die meisten Menschen wollen Christum und sein Wort nicht bei sich wohnen lassen. Viele, denen wir Prediger, wir Christen die Botschaft des Heils nahebringen, weisen dieselbe schnöde zurück. Und da sollen wir uns denn nicht, wozu Fleisch und Blut immer geneigt ist, ereifern, nicht alsbald den Staub von unsern Füßen schütteln und die, welche uns nicht hören wollen, dem Verderben überlassen. Wir sollen bedenken, weß Geistes Kinder wir sind, daß Christus und sein Geist es nicht auf das Verderben, sondern auf die Rettung der Seelen abgesehen hat. Freilich über die verhärteten Sünder, über die hartnäckigen Verächter wird Christus selbst an jenem Tage Rache geben mit Feuerflammen. Jetzt aber schont er noch der Sünder und hat Geduld und will, daß sich Jedermann zur Buße kehre. Und darum sollen wir, seine Jünger, so lange die Zeit der Gnade und Geduld Gottes währt, die Sünder zur Buße rufen und auch bei denen, die uns das erste Mal abgewiesen haben, immer wieder anklopfen und sie mahnen und locken. Am Ende wird es ihnen doch zu schwer, wider den Stachel zu löcken. Wer heute nicht kommt, der kommt etwa morgen, und auch in der Sterbestunde findet der Sünder den Himmel noch offen stehen. Daß das Erbarmen des HErrn an uns und vielen Seelen Frucht schaffe! G. St.

26.

Luc. 10, 38—42.

Gar verschiedene Bilder aus dem Erdenwandel des Heilandes werden uns in den Evangelien vor die Augen gemalt. (Beispiele aus den früheren Texten dieser Serie.) Aber immer weist Christus die Menschen hin auf das Eine, das noth ist. Er ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Das sehen wir auch aus der lieblichen Geschichte von der Einkehr JEsu bei dem Schwesternpaar Martha und Maria, V. 38. Auch uns gilt: Eins ist noth, V. 42. Was heißt das?

Nimm JEsum auf im Glauben an sein Wort. Das ist

1. das nothwendige Theil.

a. Martha machte sich viel zu schaffen, JEsu zu dienen, und will auch ihre Schwester zu solchem Dienst bewogen wissen, V. 40. Sie that dies in herzlicher Liebe zum HErrn, der aber nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen und ihr sein seligmachendes Wort zu verkündigen. JEsus tadelt sie deshalb freundlich-ernst („Martha, Martha"), tadelt wohl nicht ihr Bemühen als solches, sondern, daß sie dabei sich unnöthig viel zu schaffen machte, V. 41., und darüber das Nöthigste und Wichtigste außer Acht ließ, V. 42. Dazu sind wir immer geneigt. Wir machen uns gar zu leicht viel Sorge und Mühe und Arbeit um das Irdische

und Zeitliche, äußerliche an und für sich gute Werke nehmen uns ganz in Anspruch, vor lauter unnöthiger Vielgeschäftigkeit wird die Hauptsache durch Nebensachen in den Hintergrund gedrängt und vergessen.

b. Nur Eines ist noth. Das hat Maria erkannt. Dieses einzig Nothwendige war, JEsu Wort zu hören, dadurch zum Glauben zu kommen, in demselben gestärkt zu werden und endlich durch denselben selig zu werden. Deshalb sitzt sie zu JEsu Füßen, hört seiner Rede zu und läßt alles andere zurücktreten. Sonst weiß auch sie thätig zu sein und dem HErrn zu dienen, Joh. 12, 3. Sie sei uns ein Vorbild. Im Wort haben und hören wir JEsum. Im Glauben neben wir ihn auf. Das ist die eine große Hauptsache, auf die alles ankommt. Was hülfe es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

2. das gute Theil.

a. Nichts Anderes kann den Menschen wahrhaft befriedigen, nicht irdische Güter, nicht zeitliche Genüsse, nicht rastlose Arbeit, in der man ganz aufgeht, nicht gute Werke, über denen man das Eine, das noth ist, versäumt. Das sind nicht gute, sondern löcherichte Brunnen, die doch kein Wasser geben. „Du hast uns zu dir geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir" (Augustinus). Das zeigt die Rede der Martha, V. 40., das bedeutet ihr der HErr in seiner Antwort, V. 41. 42.

b. Nur das eine, nothwendige Theil ist auch das gute, beste Theil. Das hat Maria erwählet, V. 42. Sie hat JEsum mit seiner Gnade, hat das Wort, welches kann ihre Seele selig machen. Das ist ihr Ein und Alles. Damit hat sie den verborgenen Schatz im Acker, die köstliche Perle erlangt. Haben wir JEsum im Glauben an sein Wort, so haben wir Alles in Allem, Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, Frieden mit Gott, Frieden im Herzen, Frieden im Gewissen, Leben und volles Genüge, volle Befriedigung.

3. das ewige Theil.

a. Alles Irdische und Zeitliche vergehet, alle Güter und Genüsse, alle Freuden und Ehren der Welt fallen dahin, auch für Marthas Vielgeschäftigkeit kommt eine Zeit, da sie aufhören muß, alle Werke kommen zu ihrem Ende, oft schon während des Erdenlebens, sicher in der Stunde des Todes.

b. Nur das eine, nothwendige, gute Theil ist auch das ewige Theil. Maria hat dasselbe gefunden und es soll nicht von ihr genommen werden, V. 42. Dieses Theil, JEsus mit seinem Wort und mit seiner Gnade, bleibt in den Anfechtungen und Versuchungen dieses Lebens nach den gewissen Verheißungen der Schrift. Und auch in Ewigkeit soll es nicht von uns genommen, sondern durch den zeitlichen Tod nur zur Vollendung gebracht werden in Seligkeit und Herrlichkeit. L. F.

27.

Luc. 11, 1—13.

Es gibt zwei starke Gründe, die den Menschen zum Gebet treiben. Der erste ist das zweite Gebot, welches von allen Menschen fordert, daß sie allezeit beten, loben und danken sollen. Das ist eine unerbittliche Forderung des Gesetzes, welche alle Menschen verpflichtet und Fluch über die Uebertreter bringt. Der zweite Grund, welcher uns zum Gebete treibt, ist unsere Noth im Leiblichen und Geistlichen, in unserer eigenen Person oder der unserer Lieben. So gewaltig drängt auch dieser Grund, daß er oft den Schrei um Hülfe auf die Lippen des Gottlosen bringt. Beide Gründe treiben zum Gebet, aber wie mit Peitschenhieben. Fröhlich und lustig zum Beten können sie uns aber nicht machen. Es sind ganz andere Dinge, die uns zum Gebete locken und reizen können und sollen. Der HErr nennt sie im verlesenen Texte.

Was soll uns locken und reizen zum eifrigen Beten?

1. Das Vorbild Christi. V. 1.

a. JEsus betet. Das lesen wir öfters von ihm. Seinen Jüngern wollte er damit ein Beispiel geben. Sein ganzes Leben der Selbstentsagung, der Liebe und des Gebets soll gerade auch zur Nachfolge locken und reizen. Joh. 13, 15. Ein lockendes Beispiel zum Gebet hatte auch Johannes der Täufer seinen Jüngern gegeben. Christliche Eltern machen es nicht anders. Ehe sie anfangen, ihre Kinder mit Worten zu lehren, locken sie mit ihrem Beispiel, das oft lauter und beredter redet als der Mund.

b. Die Wirkung bleibt nicht außen. Johannes Vorbild hatte die Wirkung gehabt, daß er seine Jünger beten lehren mußte. JEsu Vorbild hat dieselbe Wirkung auf seine Jünger. Sie sahen an JEsu, wie selig es sei, im Gebete mit Gott zu verkehren. Das ruft in ihnen das Verlangen wach, auch also mit Gott verkehren zu können. Daher die Bitte: Lehre uns beten. So reizt und lockt das Vorbild des HErrn zum Gebet. Das gilt auch von den Gebeten der Kinder Gottes. Melanchthon und Jonas, ja, Feinde Luthers standen gebannt, wenn sie ihn beten hörten. Eltern sollen dieses Mittel, ihre Kinder zum Gebete zu locken, nicht aus den Händen geben.

2. Das Mustergebet aus dem Munde JEsu. V. 2—4.

a. Es ist ihnen von JEsu selbst gelehrt, vorgesprochen, für uns also das passendste und das unsern Bedürfnissen entsprechendste und Gott das angenehmste. Welch ein Reiz zum Gebet, daß wir, wenn wir nicht wissen, was wir sagen sollen, zu den Worten des Heilandes greifen und wie Kinder ihm nachsprechen können, was er uns vorsagt.

b. Es enthält in kurzer, schöner, geordneter Weise alles, um das wir bitten können und sollen in leiblichen und geistlichen, in zeitlichen und ewigen Dingen.

c. Es lehrt uns zu Gott, als unserm Vater, beten, der durch Christum versöhnt und nicht mehr unser gestrenger Richter ist, zu dem wir uns alles Gutes versehen können. Welch eine Lockung zum Gebet, wenn wir im Vaterunser getrost und mit aller Zuversicht wie die lieben Kinder ihren lieben Vater Gott bitten können!

3. Die Verheißung gewisser Erhörung. V. 5—11. Gott will und kann uns die Bitte, welche wir gebeten haben, nicht abschlagen.

a. Das zeigt der HErr im Beispiel. α. Beispiel: Schon als Freund wird der Freund dem Freunde die drei Brode nicht abschlagen. Und wollte er es nicht als Freund thun, so doch um den hartnäckigen Bettler los zu werden. β. Das sollen wir nun auf Gott und uns anwenden. Wie die Mutter auf die anhaltende Bitte ihres Kindes schließlich Ja sagt, so macht es Gott auch, wenn wir nur nicht nachlassen, ihm in den Ohren zu liegen. So ganz menschlich sollen wir uns Gott vorstellen, wenn wir zu ihm beten. Unser Gott ist kein blindes, eisernes, unerbittliches Schicksal. Er läßt sich erbitten. Welche Lockung zum Gebet!

b. Das zeigt der HErr in eigentlichen Worten. α. Wie bestimmt lautet die Verheißung V. 9.: „Euch wird gegeben, ihr werdet finden, euch wird aufgethan", und wie emphatisch V. 10.: „Wer da bittet, der nimmt" ꝛc. An Erhörung kann da gar kein Zweifel sein. β. Ja, gleichsam in höchster Potenz wird die Verheißung gegeben, indem der HErr sie einkleidet in die Form des Befehls, wenn er spricht: „Bittet, suchet, klopfet an!" Er sagt nicht: „Wenn du bittest, so wird dir gegeben." Das Gebot soll das letzte Zittern und Zögern vertreiben und die Lust zum Gebet zur hellen Flamme anfachen.

4. Die herrlichen Gaben, welche uns in Aussicht gestellt sind. V. 11—13.

a. Verdient haben wir ja freilich nichts. Ja, verdient haben wir allerdings, daß Gott uns mit Steinen, Schlangen, Scorpionen abspeist. Unser Gewissen weiß das auch und läßt unser Herz verzagt und ängstlich mit Jakob sprechen: Wie wenn mein Vater einen Fluch über mich brächte statt des Segens? 1 Mos. 27.

b. Der HErr aber verscheucht solche Gedanken. V. 11—13. Er schließt dabei vom Geringeren zum Größeren. Einem menschlichen Vater breche immer wieder das Herz auch über den verlornen Sohn, daß er ihm die gute Gabe nicht versagen könne. Und doch sind menschliche Väter arg, oft gar Rabenväter. Wie sollte also der himmlische Vater uns nicht gute, ja die besten Gaben, den Heiligen Geist, den Geist der Weisheit und der Erkenntniß ꝛc. geben wollen? — Seht, so sucht der HErr uns willig und lustig zu dem zu machen, wozu unser alter Adam so träge ist. Gebe nur Gott, daß wir uns nicht vergeblich locken und reizen lassen. F. B.

28.

Luc. 15, 11—32.

Das Gleichniß von dem verlorenen Sohn zeigt uns das Bild eines Menschen, der von Gott abfällt, lange in der Irre geht, dann aber Buße thut und wieder zu Gnaden angenommen wird. Es erinnert an die vielen verlorenen Söhne und Töchter innerhalb der Christenheit. Daß dieselben auch in der Umkehr dem verlorenen Sohn, von dem der HErr hier sagt, folgen möchten! Aber auch die Christen, welche in der Gnade bleiben, können und sollen aus diesem Gleichniß lernen, was Sünde, Buße, Gnade ist, sintemal das ganze Christenleben eine stete Buße ist.

Der verlorene Sohn.

1. Der Abweg.

a. Ein Mensch hatte zwei Söhne. Der jüngste Sohn verließ seinen Vater und sein Vaterhaus und zog in die Fremde und brachte dort sein Erbtheil um mit Prassen und Huren. Das ist das Bild eines Menschen, welcher im Hause Gottes, in der Kirche Gottes aufgewachsen ist und es da gut hatte, dann aber Gott und der Kirche den Rücken kehrt und in die Welt und mit der Welt in das wüste, unordentliche Wesen hineinläuft. Oder wenn solch ein Abtrünniger auch grobe Schande und Laster meidet, so dient er doch hinfort der Sünde und Ungerechtigkeit.

b. Als der verlorene Sohn all sein Gut durchgebracht hatte, kam er in die äußerste Noth, in Schmach und Verachtung. Als Hirte der Säue konnte er kaum sein Leben fristen. So geht es den Abtrünnigen. Die Sünde ist der Leute Verderben. Der Mensch muß es erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den HErrn, seinen Gott, verlassen. In seinem Elend ist er von Gott und Menschen verlassen, hat keinen Halt und Trost, kommt an den Rand der Verzweiflung. Oder wenn er auch äußerlich Glück und gute Tage hat, so hat er doch keinen Frieden im Herzen, seine Seele ist voll Jammers, es nagt ein Wurm an seinem Innern. Eine ernste Warnung vor Abfall!

c. Aber auch die Christen, welche Gott und der Kirche treu bleiben, mögen sich warnen lassen und hieraus ersehen, was es um die Sünde ist. Auch die gläubigen Christen fehlen und straucheln noch mannigfach. Ihr verderbtes Fleisch und Blut zieht sie immer wieder von Gott ab und in die Welt hinein. Und ihre Sünden und Thorheiten bereiten ihnen auch manch Leid und Herzeleid.

2. Die Umkehr.

a. Da schlug der verlorene Sohn in sich, besann sich auf sich selbst, erkannte seine Sünde, und daß seine Sünde ihn in das Unglück gebracht, und entschloß sich, seinem Vater sein Unrecht zu bekennen. Das hat er dann auch gethan. Er bekannte auch seinem Vater, daß er nicht werth sei, hinfort

noch sein Sohn zu heißen. Das ist rechtschaffene Reue und Buße, wenn der Sünder, der Abgefallene in sich geht, sein eigen Herz und Wesen erforscht, seine Missethat recht erkennt, die Gerechtigkeit der göttlichen Strafe anerkennt und von seiner gänzlichen Unwürdigkeit überzeugt ist. Und das ist ein rechtschaffenes Bußbekenntniß, wenn er sich vor Gott und Menschen ohne alle Verclausulirung, ohne Wenn und Aber schuldig gibt und kurz und bündig erklärt: Ich habe gesündigt.

b. Der Sohn nahm sich vor, sich sofort aufzumachen und zu seinem Vater zu gehen, und ist alsbald umgekehrt und hat seinen Vater aufgesucht, er hatte das Zutrauen zu ihm, daß er ihn nicht zurückstoßen, sondern wenigstens als Tagelöhner annehmen werde. Zur rechten Buße gehört auch der Glaube. Ein bußfertiger Sünder flieht nicht vor Gott, sondern kehrt aus der Irre zu Gott zurück, in dem Vertrauen, Gott werde ihn wieder aufnehmen. Er hofft um Christi willen auf Gnade, die ja gerade den Unwürdigen vermeint ist, und bittet und fleht um Gnade und Erbarmen.

c. Wie der Sünder zur Buße kommt, lehrt die Schrift an andern Orten. Doch ein Zug des Gleichnisses deutet darauf, daß die Buße ein Gnadenwerk Gottes ist. Der Sohn erinnert sich in seinem Elend der großen Güte seines Vaters, wie bei dem auch die geringsten Tagelöhner Brods die Fülle haben. Das Gedächtniß der Güte seines Vaters schlägt bei ihm durch und bestimmt ihn, umzukehren und Wiedereinlaß ins Vaterhaus zu begehren. Das Gedächtniß der Güte Gottes, das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo ist es, was in diesem Handel den Ausschlag gibt, was die Bekehrung wirkt, was in dem erschrockenen und verzagten Herzen die ersten Fünklein des Glaubens entzündet.

d. Jeder rechte Christ hält fort und fort eben diese Weise ein. Er kehrt täglich um, wendet Herz, Sinnen und Gedanken, die sich in die Welt, in das Irdische verlieren wollen, immer wieder zurück zu seinem Gott und Vater, bekennt demselben seine täglichen Fehltritte und bittet täglich im Glauben um Vergebung der Schuld.

3. Die Wiederaufnahme.

a. Der Vater sahe den Sohn von ferne kommen, er hatte also öfter nach ihm ausgeschaut, mit dem sehnlichen Wunsche, daß er doch wiederkehren möchte. Und nun er wiederkehrte, entbrannte sein Vaterherz, er lief ihm entgegen und küßte ihn, rückte es ihm auch mit keinem Worte auf, was er ihm zu Leide gethan. Diese überschwängliche, unverdiente Liebe des Vaters machte solchen Eindruck auf den Sohn, daß das letzte Wort seiner Beichte auf seinen Lippen erstarb. Er unterließ es, den Vater zu bitten, ihn zu einem seiner Tagelöhner zu machen. Der Vater hatte ihn ja schon als seinen Sohn wieder angenommen. Solche menschliche Vaterliebe ist ein schwaches Abbild der Sünderliebe Gottes. Der Vater im Himmel sehnet sich nach armen Sündern, auch wenn sie noch irre gehen. Er ist ihnen längst

in Christo versöhnt, er hat ihnen längst in Christo alle ihre Fehltritte und Irrwege vergeben. Und wenn dann ihr Auge vor ihm thränet, wenn er die ersten Fünklein der Reue und des Glaubens in ihrem Herzen wahrnimmt, dann wallt sein Herz über, und er überschüttet die betrübten Sünder mit Liebe, Gnade, Freundlichkeit. Er gibt ihnen in seinem Wort die Zusicherung, daß er nichts mehr gegen sie hat, daß er das Alte vergeben und vergessen hat. Wie reiche, tröstliche Verheißungen hat er für sie in seinem Worte niedergelegt! Und durch solche Liebesbezeugungen stärkt er dem verlorenen Kind Muth und Zuversicht, daß dasselbe getrost wieder dem Vater ins Auge schaut und nicht zweifelt, daß es wieder in sein Kindesrecht eingesetzt ist.

b. Der Vater erweist nun weiter dem verlorenen Sohn, welcher wiedergefunden ist, große Ehre. Er legt ihm ein Feierkleid und Schmuck an und veranstaltet ein großes Freudenfest. Die verlorenen Kinder, die da wiederkehren, kommen nicht nur so mit knapper Noth ins Himmelreich hinein und brauchen nicht beschämt unten an zu sitzen. Nein, Gott ehret sie und hält gar hoch von ihnen. Es ist Freude im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut. Und diese Freude des Himmels über die geretteten Sünder hält an in alle Ewigkeit.

c. Aber auch die Kinder, die immer im Vaterhause geblieben sind, auch die gläubigen Christen machen täglich immer neue Erfahrung von der Sünderliebe des Vaters im Himmel. Sie nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Sie preisen Gott, so lange sie leben, daß er ihnen täglich reichlich alle ihre Sünden vergibt, und daß er nicht mit ihnen handelt nach ihren Sünden und ihnen nicht vergilt nach ihrer Missethat.

4. Der Aerger des älteren Bruders.

a. Der älteste Sohn war sehr ungehalten und machte seinem Vater Vorwürfe, daß er diesen seinen verkommenen Bruder so herrlich hielt, während er ihm selbst, der ihm doch immer treu gedient habe und gehorsam gewesen sei, nie eine besondere Freude bereitet habe. Das ist das Bild eines Pharisäers, welcher seine eigenen Werke und Verdienste vor Gott geltend macht und sich an der Gnade ärgert, die armen Sündern widerfährt. Indeß auch in gläubigen Christen, die etwas von der Gnade wissen und erfahren haben, steckt noch eine pharisäische Ader. Manche Christen sind unwillig und verdrossen, wenn ein Abtrünniger, welcher die Gemeinde verlassen und der Gemeinde Schande gemacht hat, wiederkehrt und um Einlaß bittet, es kommt sie hart und sauer an, demselben zu vergeben, und ob sie ihn nothgedrungen mit absolviren, mögen sie ihn doch nicht wieder als Vollbruder anerkennen. Es ist aber ein gar gefährlich Ding, wenn Einer sich besser dünkt, als Andere, und auf die Zöllner und Sünder verächtlich herabsieht. Denn wer je selig wird, der wird auf die Weise selig, wie ein verlorenes Kind, ein armer Schächer selig wird.

b. Der Vater verleugnet auch gegen den ältesten Sohn nicht seine väterliche Gesinnung. Er redet ihm freundlich zu, gibt ihm zu bedenken, daß ja des Vaters ganzes Eigenthum sein Theil und Erbe sei, und heißt ihn fröhlich und gutes Muths sein, daß sein Bruder, welcher todt war, wieder lebendig worden ist. Gott ist über die Maaßen barmherzig. Er freut sich, wenn Zöllner und Sünder Buße thun. Aber er möchte auch Pharisäerherzen durch seine Güte erweichen. Und er fordert alle getreuen Kinder, alle Christen ernstlich auf, sich von Herzen zu freuen, wenn ein verlorenes Schäflein sich wiederfindet, und ihm alle brüderliche Liebe und Theilnahme zu erzeigen. G. St.

29.

Marc. 10, 13—16.

„Er wird seine Heerde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln, und in seinem Busen tragen, und die Schafmütter führen", Jes. 40, 11. Mit diesen Worten war der Messias als Seelenfreund und Heiland der Kleinen und der Großen geweissagt. Als solcher ist er erschienen und hat er gewirkt, wie vor andern Stellen unser Text bezeugt. Und „er ist immer einerlei: gerecht und fromm und ewig treu".

Kleine und Große will der HErr in das Himmelreich bringen.

1. Gar freundlich spricht er den Kleinen das Himmelreich zu.

a. Kleine Kinder werden zu JEsu geführt, damit er durch Handauflegung und Gebet ihnen seinen göttlichen Segen zuwende, V. 13. 16. Matth. 19, 13. Er hatte solch staunenswerthe Wunder verrichtet und so vielen Elenden und Hülfsbedürftigen in ihrer Noth geholfen, daß Eltern sein kräftiges Gebet, seinen heilbringenden Segen ihren Kindern zuwenden wollten. Die Jünger hingegen glauben vielleicht, daß kleine Kinder von dem Gebet JEsu, das sie nicht verstehen könnten, keinen Nutzen hätten, und erblicken in dem Begehren der Leute eine unnütze Behelligung ihres Meisters, eine Störung seiner Lehrthätigkeit, bedrohen, schelten deshalb die Eltern, V. 13.

b. Ueber dieses Verfahren der Jünger wird JEsus unwillig. Er will den Kindern nicht gewehret haben, zu ihm zu kommen. Er ist Heiland auch der Kinder. Er will auch die Kleinen ins Himmelreich bringen. Und er entscheidet nun das, was den Jüngern noch zweifelhaft schien, bezeichnet die Kinder als solche, die dem Reiche Gottes zugeführt werden sollen, spricht ihnen ausdrücklich das Himmelreich aufs freundlichste zu, stellt sie als solche hin, die dasselbe mit all seinen Heilsgütern empfangen können; empfangen, nicht verdienen, empfangen, aus lauter Gnade und

Barmherzigkeit, ohne all ihr Verdienst und Würdigkeit, V. 14. 15. Das setzt freilich Glauben voraus. Aber die Kinder können glauben, Matth. 18, 6. Deshalb herzt und segnet er sie auch, V. 16.

c. In seiner Heilandsliebe hat er in der heiligen Taufe für alle Zeiten ein Mittel gestiftet, damit die Kinder zum Glauben kommen, Gottes Kinder und Erben des Himmelreichs werden. Er will ihnen durch Vorenthaltung der Taufe nicht gewehret wissen, zu ihm zu kommen. Und auch nach der Taufe soll dies nicht geschehen (unchristliche Erziehung, böses Beispiel, Weltförmigkeit), sondern Eltern, Lehrer, Prediger, alle Erwachsene sollen die Kinder an ihrem Theil zu Christo bringen und bei ihm bewahren für das Himmelreich, V. 13. 14. Matth. 18, 6. f. (Auferziehung in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, Schule, Confirmation, Sorge für die confirmirte Jugend.)

2. Gar ernstlich ermahnt er die Großen, das Himmelreich zu empfangen als Kindlein.

a. JEsus spricht betheuernd, also eine wichtige Wahrheit einschärfend, zu seinen Jüngern: „Wahrlich, ich sage euch" ꝛc., Matth. 18, 3. An den Kindern sollen sie die Eigenschaften erkennen, die sich bei Gliedern des Reiches Gottes finden sollen. Damit ist nicht gemeint die „kindliche Unschuld", denn eine solche gibt es überhaupt nicht bei den in Sünde gebornen Menschenkindern. Alle sind Fleisch vom Fleisch geboren.

b. Der HErr ermahnt damit zur Anspruchslosigkeit, Einfalt und Demuth der Kinder, zur Ablegung des Ehrgeizes, der Hoffart, der Selbstgerechtigkeit, vgl. den Zusammenhang Matth. 18, 3. Auf Werk und Verdienst zu pochen, eigene Gerechtigkeit aufzurichten, ist der Großen Art und Natur. Die Kinder hingegen beanspruchen kein Verdienst und keine Würdigkeit. Sie „empfangen" das Reich Gottes, nehmen es hin als freies Gnadengeschenk Gottes in Christo JEsu, V. 15. „Die Kinder disputiren nicht; wie man's ihnen sagt, so glauben sie es." (Luther.) Zu solchem Kindersinn umzukehren, zu werden wie die Kinder, ermahnt der HErr die Großen, wollen sie anders in das Reich Gottes eingehen. Das kann freilich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft geschehen, sondern allein durch die Wiedergeburt und Erneuerung durch den Heiligen Geist. L. F.

30.

Marc. 10, 17—27.

Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen. So erklärt der HErr seinen Jüngern in den unserm Texte unmittelbar voraufgehenden Worten. V. 13—16. Damit will nun aber der HErr nicht, wie die Schwärmer vorgeben, lehren, daß Kinder in und aus sich selber wegen ihrer Einfalt, Demuth und Unschuld eine besondere

Fähigkeit haben, das Reich Gottes zu empfangen. Das gerade Gegentheil will vielmehr der HErr zum Ausdruck bringen, nämlich daß gar nichts von dem, was im Menschen ist, sondern Gott allein zur Seligkeit führen kann. Nur der wird selig, den Gott selig macht und der wie ein Kind zu seiner Seligkeit rein gar nichts thut und thun will. Warum? Das lehrt unser Text.

Warum kann der Mensch unmöglich durch sich selber selig werden?

1. Weil er das Gesetz Gottes nicht halten kann. V. 17—21.

a. Aeußerlich kann er sich zwar in die Schranken desselben fügen. V. 17—20. α. Er kann wie der Jüngling an Gott, Tugend und Unsterblichkeit glauben und von Zeit zu Zeit auf diese Dinge sein Denken richten. Er braucht kein grober Atheist, Materialist, Sensualist zu sein. Er kann sich sogar die Frage vorlegen: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Er kann seine Werke mustern, ob sie auch wohl ausreichen mögen zur Seligkeit. Und um sein Gewissen zu beschwichtigen, kann er auch wohl Andern diese Frage vorlegen. Wie der Jüngling zu JEsu, so kann er in die Kirche gehen, mit dem Verlangen, daselbst die Bestätigung seiner eigenen Antwort zu finden, daß es nämlich wohl um ihn stehe, was er denn ja auch in den meisten Sectenkirchen, wo die Werkgerechtigkeit gepredigt wird, hört. β. Er kann auch äußerlich ehrbar leben, sich der bürgerlichen Tugenden befleißigen und sich vor groben Sünden hüten. 19. 20. Der Jüngling hatte einen „moralischen" Lebenswandel hinter sich, sodaß niemand ihm etwas Schlechtes nachsagen konnte. Von der groben Uebertretung des Gesetzes: Ehebruch, Mord, Diebstahl, Meineid ꝛc. weiß er sich frei von seiner Jugend auf. Das alles macht ihm der HErr auch nicht streitig, um so mehr aber dies, daß solche bürgerliche Ehrbarkeit genügend sei, um selig zu werden.

b. Mit der äußerlichen Erfüllung des Gesetzes ist es nicht gethan. V. 21. α. Gott verlangt das Herz mit seinem Denken, Wollen, Begehren und Fühlen. Gott verlangt rechte Erkenntniß des rechten lebendigen Gottes. Gott fordert Liebe von ganzem Herzen. Gott will, daß wir keinen Schatz außer ihm haben. Gott verlangt, daß wir alles verlassen und ihm nachfolgen. Gott fordert, daß wir auch im Leiden in Gott vollkommen selig sind. Auf die Forderungen der ersten Tafel weist der HErr den Jüngling hin. β. Zugleich macht der HErr so dem Jüngling klar, daß sich diese Stücke bei ihm nicht finden. Zwar nenne er JEsum gut, halte ihn aber für einen bloßen Menschen und kenne so den wahren Gott nicht. V. 18. Sein Herz hange am Reichthum. Der Schatz im Himmel sei nicht Ziel seines Strebens. Er gehe seine eigenen Wege und sei nicht gesonnen, Christo zu folgen. Er suche seine Gemächlichkeit, statt Gott zu dienen. Er habe kein Herz für die Armen. Mit seiner Erfüllung des Gesetzes sei es somit nichts. Und was vom Jüngling, gilt von allen Menschen. Da ist keiner, der Gott fürchtet, liebt, vertraut. So kann auch kein Mensch durch sich selber selig werden.

2. Weil er seine Sünden liebt und nicht hassen und lassen will. V. 22—27.

a. Der Jüngling liebt seine Sünden und will von denselben nicht lassen. V. 22. α. Anfangs erkannte er seine Sünden ja gar nicht, so sehr hatte sich sein Herz in dieselben verliebt. Er lebt in dem Wahne, daß er alles thue, was Gott haben wolle. Etwaige Gewissensbisse und Stiche erstickt er, wenn gleich nicht in dem Becher der Lust, so doch in der Betrachtung seines ehrbaren Lebens. Mit sich selber wohl zufrieden, sucht er auch keinen Heiland. JEsus sucht zwar ihn, aber er sucht nicht JEsum. So war er von der Sünde so sehr eingenommen, daß er sie nicht einmal erkannte, geschweige denn von Herzen verabscheute. Wie selten ist doch rechte Sündenerkenntniß! β. Auch da noch, als JEsus ihm die Augen über seine Sünden geöffnet hatte, zeigte es sich, daß der Jüngling seine Sünde liebte und entschlossen war, nicht von derselben zu lassen. JEsus hatte ihm den Finger auf den wunden Fleck gelegt, statt aber Buße zu thun, verhärtet er sich und wird Unmuths über JEsu Rede. Traurig, unruhig geht er von dannen. Er muß der Stimme JEsu recht geben, will ihr aber nicht folgen. Sein Geld ist ihm lieber als sein Gott. So sind alle Menschen aus sich selber. Ihr Herz hängt an Reichthum, Ehre, Wollust dieser Welt.

b. Daran ist denn auch nicht zu denken, daß der Mensch sich selber retten und selig machen kann. 23—27. α. Der HErr kann es nicht stark genug betonen, daß es etwas überaus Schweres ist, einen Reichen ins Himmelreich zu bringen. V. 23—25. Das gilt von allen Menschen, denn alle hangen mit ihrem Herzen am Irdischen. Der Mensch selber mit seinem Denken, Wollen und Begehren muß eben zuvor überwunden werden. Ebensowenig wie ein Kameel durch ein Nadelöhr, kann der Mensch, wie er ist, ins Himmelreich eingehen. Und welch eine Arbeit ist dazu nöthig, um diese Veränderung im Menschen hervorzurufen! Wer kann sie leisten? β. Kein Mensch, sondern Gott allein. Als die Jünger verzweifeln an ihrer eigenen Kraft und fragen: „Wer kann denn selig werden?“ antwortet der HErr, daß das allerdings den Menschen schlechtweg unmöglich sei. Sich selber überlassen, sei der Mensch ewig verloren. Aber dennoch brauche der Mensch nicht verzagen, denn Gott sei noch da, und bei Gott seien alle Dinge möglich. Gott, aber auch Gott allein könne selig machen, nicht aber der Mensch sich selber. — Das war das Unglück des reichen Jünglings, daß er sich selber helfen wollte, und das das Glück der Jünger, daß sie durch Gottes Gnade an sich selber verzagten und zu Christo ihre Zuflucht nahmen.

F. B.